Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 203. NR 207 — Sonntag 3. September — Zweites Blatt. — 1905.

Ein russisches Staatsgefängnis.

Eine höchst anschauliche Schilderung von dem Schlüsselburger Staatsgefängnis, in dem die russische Regierung die „schweren" politischen Staatsverbrecher für immer unschädlich macht, entwirft der Petersburger Korrespondent der „Zeit". Das Gefängnis wurde im August 1884 eröffnet. Vor dieser Zeit wurden die Staatsverbrecher in den feuchten Kasematten der Peter-Pauls-Festung gehalten.

Das zweistöckige Gefängnisgebäude aus roten Ziegeln gleicht einem langen schmalen, Kasten. Die kleinen Zellen sind trocken und warm und haben leidliches Licht trotz der Fenster aus mattem Glas. Die Ausstattung der Zelle besteht aus einem tagsüber an der Wand festgeschnallten Bett, einer eisenernen Bank und einem eisernen Tischchen. Zur Verwaltung und Bewachung des Gefängnisses ist eine besondere „Schlüsselburger Genarmerieverwaltung" gebildet aus einer Abteilung von Fußgendarmen. Alle, die in dieser Verwaltung dienen, erhalten doppelte Löhnung, sind aber dafür in ihrem persönlichen Verkehr mit der Gesellschaft großen Beschränkungen ausgesetzt. Die oberste Leitung des Gfängnisses untersteht dem Gehilfen des Ministers des Innern für Polizeiwesen, der für die Tätigkeit der Schlüsselburger Gendarmerie eine besondere Geheiminstruktion erlassen hat. Bekannt geworden ist aus derselben, daß für die geringsten Disziplinarvergehen, die selbst den Zwangssträflingen in den Bergwerken geringfügig angerechnet werden, Rutenstrafe eintritt. Für schwere Vergehen kommendie Sträflinge vor das Kriegsgericht. Auf tätliche Beleidigung eines Gefängnisbeamten steht die Todesstrafe.

Wer kommt in das Schlüsselburger Staatsgefängnis? Kandidaten für dieses sind solche politische Staatsverbrecher, die vom Gericht unter Aberkennung aller persönlichen und Standesrechte zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt werden. Es hängt nun lediglich vom Minister des Innern ab, ob er diese Verurteilten wirklich nach den sibirischen Bergwerken bringen lassen will oder für Schlüsselburg bestimmt. Die meisten politischen Verbrecher kommen zum Glück wirklich in die Bergwerke und werden nur dann nach Schlüsselburg transportiert, wenn sie einen Fluchtversuch gemacht haben; einige Verurteilte werden aber sofort nach Schlüsselburg gebracht.

Vom August 1884 bis Ende 1903 wurden 51 Personen nach Schlüsselburg gebracht, darunter drei Frauen. Verhältnismäßig sparsam ist man da in der letzten Zeit geworden; 1888 wurde eine Person dorthin gebracht, 1891 ebenfalls eine, sodann erst 1901 eine und 1903 zwei. Außerdem waren von 1884 bis 1902 dort acht Personen zu Gast, um gehenkt zu werden, darunter zwei Offiziere, die übrigen Studenten. Der letzte dieser „Gäste" war 1902 der Student Balmaschow, der Mörder des Ministers des Innern Ssipjagin.

Die furchtbarste Zeit Schlüsselburgs war die von 1884 bis 1890. Von 47 Inhaftierten waren 17 tot (zwei waren erschossen, weil sie, um ihrem Leben ein Ende zu machen, einen Vorgesetzten geschlagen hatten), drei hatten den Verstand verloren.

Das hatte das — Regime getan. Der Gefangene mußte den Tag einsam in seiner Zelle ohne irgendeine Beschäftigung zubringen. Es wurde sogar aufgepaßt, daß er nicht zum Zeitvertreib aus Brotteig Figuren knetete. Gelesen durfte nicht werden; es war auch keine Bibliothek da. Etwas an die Wand zu schreiben oder zu krazen war streng verboten. Vor sich hinpfeifen oder singen durfte der Gefangene auch nicht, überhaupt durch nichts der Außenwelt sein Dasein verraten. Auf das strengste verpönt waren Klopfgespräche mit dem Zellennachbar. Wer dies dennoch tat, bekam eine Wache ins Zimmer oder wurde in die Zwangsjacke gesteckt, in den Mund bekam er einen Holzstock, und dann wurde er verprügelt. Zuweilen wurden die Gefangenen wie rasend und begannen unisono zu klopfen. Die Kleidung der Gefangenen war ein Clownkostüm, die eine Hälfte von grauer, die andere von schwarzer Farbe, ein Kartenaß auf dem Rücken. Die Speise war sehr schlecht: Brot, Grütze, saurer Kohl. Selbst für Krebs- und Magenkranke gab es keine Ausnahme. Es gab und gibt auch keine Krankenabteilung im Gefängnis. Wer krank wird, der stirbt einsam in seiner Zelle dahin, ohne daß ihn ein Leidensgefährte besuchen darf. Bei vielen entwickelte sich Schwindsucht, die einen raschen Verlauf nahm. Das Furchtbarste aber ist für die Inhaftierten, Tag und Nacht das wilde Johlen und Schreien derer zu hören, die wahnsinnig geworden sind, denn auch für diese Wahnsinnig gewordenen gibt es keine besondere Abteilung.

In diesen grauenhaften Zustand brachte der Student Gratschewski 1890 eine kleine Besserung; er schlug auch einen Vorgesetzten, um erschossen zu werden, aber man tat ihm den Gefallen nicht, unter dem Vorwand, daß er wahnsinnig sei. Da gelang es ihm, sich mit Petroleum zu begießen und bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Die Regierung begann nun, etwas über ihr „Regime" nachzudenken. Eine kleine Bibliothek wurde beschafft, die Nahrung verbessert, es wurden Werkstätten eingerichtet, in denen je zwei Mann arbeiten durften. Man gab den Gefangenen von Zeit zu Zeit Nachricht über ihre Familie, gestatte, daß einer den andern besuchen durfte und ließ in seltenen Fällen selbst die Zusammenkunft von drei bis vier Gefangenen zu. Diese Erleichterungen wirkten auf das physische Befinden der Gefangenen günstig. Von 1890 bis 1896 starben eines natürlichen Todes nur zwei Personen, aber die Fälle von Geisteszerrüttung mehrten sich, je länger die Haft dauerte.

Sophie Ginsburg tötete sich 1891 mit einer Glasscherbe. Halb wahnsinnig sind alle in Schlüsselburg. Das zeigte sich auch bei denen, die nach verbüßter Strafe „frei", daß heißt in den fernsten Gegenden Sibiriens oder des hohen Nordens des europäischen Rußland angesiedelt werden. Ihr Leben ist für immer zerbrochen, und viele gehen noch in der sogenannten Freiheit durch Selbstmord zu Grunde.

Wer in Schlüsselburg gewesen ist, der ist für immer außerhalb der Gesetze, die selbst für Zwangsarbeiter gelten. Das Gesetz bestimmt, daß dem Zwangsarbeiter zwei Tage der Einzelhaft für drei Tage angerechnet werden. Der Minister des Innern hat sich für seine Schlüsselburger „Schützlinge" willkürlich auch über diese klare Bestimmung hinweggesetzt. Gegenwärtig hat Schlüsselburg noch elf Gefangene, von denen für einen die früheste Entlassung im Jahre 1907 bevorsteht.



Thorn, den 2. September.

Wochenrundschau.

Den zwei Festtagen, die der Stadt Thorn am Ende der vorigen Woche durch den Besuch des Prinzen Albrecht von Preußen beschieden waren, ist das Alltagsleben gefolgt, das freilich am Anfang der Woche durch die Botschaft aus Portsmouth im fernen Amerika in angenehmer Weise unterbrochen wurde. Denn auch für Thorn und seinen Handel ist der neu abgeschlossene Frieden zwischen den beiden Nationen, die sich fast 19 Monate lang auf das heftigste bekämpft haben, von großer Bedeutung, und mit großer Genugtuung wurde die Nachricht, die von der „Thorner Zeitung" durch ein Extrablatt verbreitet wurde, von allen Geschäftsleuten aufgenommen. Hofft doch jeder von ihnen, daß der Verkehr mit Rußland durch die Beendigung des Krieges wieder in größerem Umfange aufgenommen wird. Viele Geschäftsleute klagten uns, daß während des Krieges die bessersituierten Familien aus Alexandrowo, Wloclawek und den Gütern jenseits der Grenze ihre Einkäufe in Thorn fast gänzlich eingestellt oder doch wesentlich beschränkt hätten, und bei größeren Firmen wurde die Geschäftsverbindung mit Lodzer und Warschauer Firmen oft auf Wochen unterbrochen, nicht allein durch die Unruhen in den westlichen Gouvernements. Thorn ist ja wegen seiner Lage an der Grenze und wegen des teils fehlenden, teils wenig wohlhabenden Hinterlandes gezwungen, seine Absatzgebiete zum Teil im benachbarten Rußland zu suchen. Und in den Jahren vor dem Kriege entwickelte sich in den Straßen Thorns ein mannigfaltiges, buntbewegtes Leben, das durch die eleganten Toiletten der vornehmen Russinnen einen noch großstädtischeren Anstrich erhielt, als es schon jetzt aufzuweisen hat. Das ist aber seit dem Ausbruch des Krieges anders geworden. Nur noch wenig Russen und Polen kommen über die Grenze, wenig im Vergleich zu früher, und wenn trotzdem die hiesigen Geschäfte im allgemeinen mit den Abschlüssen zufrieden sein konnten, so lag dies an der allgemeinen aufsteigenden Konjunktur. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Wünsche unserer Geschäftsleute, die sie an den Friedensschluß knüpfen, in Erfüllung gehen mögen. Thorn ist eine mächtig aufstrebende Stadt, das kann man auf allen Gebieten bemerken. Aber es kann erst dann zu voller Bedeutung gelangen, wenn es sich immer mehr zum Grenzstapelplatz zwischen dem deutschen Reich und Rußland emporarbeitet. Um dies zu können, muß es verschiedene Einrichtungen treffen, be-

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Friede in Ost-Asien. — Die Aufnahme der Nachricht in Berlin — Deutschland und Rußland. — Große Erwartungen. — Witte und Roosevelt. — Friedensnachrichten vor 35 Jahren. — Der erste Sedantag in Berlin. — Erinnerungen eines, der auch dabei gewesen. — Sedanfest heute. — Die Herbstparade und das Tempelhofer Feld.

Friede! Friede! Die frohe Nachricht drängte und drängt alles Andere in den Hintergrund. Dienstag abend war es, so gegen zehn Uhr, in einem der besuchtesten Weinlokale der Leipzigerstraße. Kein Plätzchen frei, in vollen Akkorden schwirrt hin und her die Unterhaltung in gewohnter Begleitung des Teller- und Gläsergeklappers, plötzlich da teilen die flinken Kellner an allen Tischen Extrablätter aus, die zu hunderten eine benachbarte Zeitung hat ins Haus geschickt. Und mit einem Male verstummt das Surren und Summen, das Klingen und Klirren, mit sichtlicher Spannung fliegen aller Augen über die gedruckten Zeilen und dann löst sich in lautem Schall die nervöse Erregung: „Friede! Friede! Japan und Rußland haben Frieden geschlossen! Der Friede ist zu Stande gekommen!" Die Botschaft wirkte umso mehr, als man sie kaum so rasch und in dieser glücklichen Fassung erhofft und man weit eher das Gegenteil erwartet hatte, und umsomehr gelangte auch die Freude zum Ausdruck. Es war ganz auffallend, daß all' diese Menschen, die sich eben noch über die wichtigsten Dinge unterhalten hatten, einen so sichtlichen, lebhaften Anteil an der Nachricht nahmen. Und dann gings an ein Erörtern der nächsten Folgen des weltgeschichtlichen Ereignisses, das ja nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung von allergrößter Bedeutung für Deutschland ist, und in welch' zuversichtlichem, frohem Lichte man die guten Aussichten erblickte, ging aus dem „Friedensgeläut" hervor, denn noch häufiger wie sonst knallten die Sektpfropfen und klangen die Krystallkelche aneinander, und es waren nicht die schlechtesten Sorten, die an diesem Abend, der nicht Wenigen ein Vermögen eingebracht, getrunken wurden.

Jene Erörterungen fanden an den nächsten Tagen in ruhigerer Weise ihre Fortsetzung. Daß Rußland unter schwierigen Umständen so gut abgeschnitten, wurde mit unverholener Befriedigung aufgenommen, und es zeigten sich dabei deutlich, zumal in den Finanzkreisen, die Sympathieen, die man aus diesen und jenen Gründen für das Nachbarreich hegt, auf dessen innere und äußere Erstarkung man jetzt das weiteste Vertrauen setzt. „Rußland hat eine ähnlich schwere Katastrophe durchzumachen, wie Preußen nach 1806, und man darf sicher sein, daß die Prüfungen für das Zarenreich ebenso zum dauernden Heil ausschlagen werden, wie seiner Zeit bei uns" — das ist die Überzeugung sehr einflußreicher Männer. Unsere Finanzgrößen aber erwarten eine ganz außerordentliche Belebung unseres gesamten wirtschaftlichen Seins, denn jene Opfer an Gut, die der langwierige Krieg erfordert, sie können in Rußland selbst nur zum kleinsten Teile ersetzt werden, und als Bewerber für jenen Ersatz treten die deutsche Industrie und der deutsche Kaufmannsgeist an die erste Stelle. Von neuem dürfte da das alte Volkswort: „Guter Nachbar, gute Nahrung" in ersprießlichste Erfüllung gehen, und mein Freund der Redakteur, setzt lächelnd hinzu: „Hoffen wir, lieber Leser, es ist ja ganz im Tone unseres Blattes!"

Aus den meisten Unterhaltungen, die der Friedensschluß zeitigt, dringen immer wieder zwei Namen nachdrucksvoll hervor: „Witte" und „Roosevelt". Mit beiden Männern ist der Schreiber dieses in persönliche Fühlung getreten, mit ersterem im Mai 1896 in Moskau, mit letzterem im vergangenen Frühling in Washington. Übrigens sind beide germanischer Abstimmung, Witte deutscher und Roosevelt holländischer, und beide haben gern zur Feder gegriffen und ihre Ansichten wie Erfahrungen in abgeklärter, literarischer Art niedergelegt, soweit sie die Muße dazu fanden, kein Wunder, daß auch beide viel übrig haben für die Leute vom Tintenberuf, deren schwierigen Aufgaben sie volles Verständnis entgegenbringen. Auch sonst finden sich bei beiden noch mancherlei gemeinsame Züge, eine gewisse joviale Offenheit, welche gelegentlich erfolgreich als Mittel zum Zweck verwendet wird, und ein sehr schnelles Erfassen der Meinungen und Pläne Anderer, neben aller Liebenswürdigkeit aber auch, wo es nötig, eine offene Rücksichtslosigkeit und in Ernstfällen das volle Einsetzen der eigenen Person. Von Witte wurde in Moskau ein hübsches Geschichtchen erzählt. Man weiß, daß der russische Diplomat aus dem Eisenbahndienst hervorgegangen ist und längere Zeit an der Spitze der gesamten russischen Bahnverwaltung stand, die ihm die wesentlichsten Verbesserungen verdankt. Damals bedurfte eines Tages Kaiser Alexander III. des schnellen Rates Witte's; ein Adjutant wird aus dem Winterpalais nach dem Ministerium gesandt. Auskunft: „Exzellenz ist vor zwei Stunden nach dem Nicolai-Bahnhof gefahren!" Der Offizier hastet dorthin. Auskunft: „Exzellenz hat sich sogleich nach seinem Eintreffen auf einer Maschine nach der und der Station begeben, dort ist was passiert!" Auch der Adjutant saust auf einer Lokomotive zum selben Ziele. Und nach langem Suchen findet er dort endlich den Minister, der auf einer Böschung neben einem Lokomotivführer sitzt und sich eifrig Notizen macht über einen Bahnunfall, der sich am gleichen Morgen nahe der Station ereignete. Atemlos richtet der Offizier den kaiserlichen Befehl aus: „Sofort", meint der Minister, „aber erst muß ich was frühstücken", und zum Lokomotivführer: „Hast du was mit, dann teile kameradschaftlich mit mir", und das geschieht, und mit kräftigem Händedruck verabschiedet sich der Chef von dem Eisenbahner. Von diesem russischen Minister könnten gewisse hohe Herren bei uns, die auch mit der Eisenbahn zu tun haben, noch recht, recht viel lernen!

Friede! Friede! Derselbe Ruf erscholl vor 35 Jahren laut und freudig in ganz Deutschland nach dem gewaltigen Ringen bei Sedan. Napoleon gefangen, gefangen das französische Heer, gestürzt die Regierung des Kaisers — gewiß, nun mußte bald der Krieg zu Ende sein, nun mußte wieder Friede werden! Welche Erinnerungen erweckt dieser 2. September! Wie jubelnd und erhebend ward er in Berlin begangen! Einer rief dem Anderen die Freudenbotschaft zu, Unbekannte umarmten sich auf der Straße, die Tränen drängten sich in vieler Augen, Musik und Freudenbezeugungen und der Gesang der „Wacht am Rhein" allüberall. Hin zu den Linden, die um zehn Uhr kaum zu passieren waren und schon den reichsten Flaggenschmuck und die tätigsten Vorarbeiten für die abendliche Illumination aufwiesen. Kein Plätzchen mehr frei vor dem Palais des Königspaares. Horch, Marschmusik und vielstimmiger Gesang! In langen Zügen nahten die russigen und staubigen, direkt von der Arbeit kommenden Mitglieder der Gewerke mit ihren Abzeichen

sonders aber Wert auf die Ausgestaltung seiner Verkehrsverhältnisse legen. Diese zu verbessern ist in allererster Linie Sache des Staates, und der wird umsoeher dazu bereit sein, wenn er sieht, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich in aufsteigender Linie bewegen.

Gegenwärtig freilich sind Umstände eingetreten, die nach außen hin eine Hemmung des Handels und Verkehrs hervorrufen können. Ein schlimmer asiatischer Gast hat in unsere Heimatprovinz seinen Einzug gehalten und ein lähmendes Gefühl legt sich auf alle. Man gedenkt den Verheerungen, die die Cholera im Jahre 1892 im Hamburg anrichtete, man vergegenwärtigt sich ihren Todeszug von ihrem ersten Auftreten in Europa im Jahre 1830 an bis in die Neuzeit. Wenn auch schon der Gedanke, daß eine Seuche in allernächster Nähe einige Opfer fordert, kein angenehmer ist, so liegt doch zu Besorgnissen keine Veranlassung vor. Das Gute hatte die Cholera in Hamburg 1892 im Gefolge, daß die staatlichen und städtischen Behörden die erdenklichsten sanitären Einrichtungen trafen, um einer Cholera-Epidemie erfolgreich entgegentreten zu können. Und dies ist in hervorragendem Maße gelungen, denn bisher kann von einer Epidemie nicht geredet werden, es sind einige sporadisch auftretende Fälle, und bei manchen von diesen liegt auch nur Choleraverdacht vor. Die Behörden haben die weitgehendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen und Verhaltungsmaßregeln veröffentlicht. Selbstverständlich müssen diese strikt innegehalten werden, als oberste Regel aber hat zu gelten, von den sonstigen Lebensgewohnheiten möglichst wenig abzuweichen und keine Furcht zu zeigen. Natürlich darf man hygienische Maßnahmen nicht außer Acht lassen und besonders nicht die unumgänglich notwendige Reinlichkeit vernachlässigen. Beherzigt man diese wenigen Winke die aus der Praxis des Jahres 1892 in Hamburg sich ergeben haben, und beachtet im übrigen die sonstigen Vorschriften, so darf man ohne Sorge dem Erlöschen der einzelnen Fälle entgegensehen.

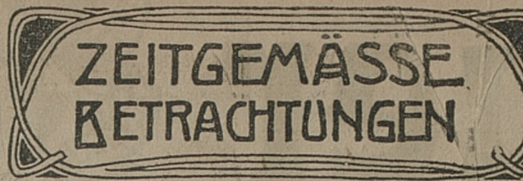
Einige Wochen vor der Ankunft des Prinzen Albrecht hatten wir und mit uns viele Einwohner Thorns gehofft, daß wenigstens einer der beiden Durchbrüche fertiggestellt sein würde. Doch die Hoffnung sollte zu schanden werden, und unter dem Ausdruck des Bedauerns machte der Magistrat von einer Verzögerung in den Arbeiten Mitteilung. Gleichzeitig aber wies er darauf hin, daß in der Mellienstraße mindestens der Bürgersteig sollte fertiggestellt werden, damit man sich nicht Schuhe und Stiefel voll Sand schöpfe. Aber auch diese Arbeiten scheinen zu stocken, wenigstens ist ein erheblicher Fortschritt nicht zu verzeichnen. Gerade jetzt, da schlechtes Wetter eingetreten ist, wäre es dringend notwendig, hier Wandel zu schaffen, denn ein großer Teil des Verkehrs zwischen Stadt und Bromberger - Vorstadt bewegt sich durch diesen Teil der Mellienstraße, und bei andauernd schmutzigem Wetter würde der Boden bald so weich werden, daß man im Schmutz versinken müßte.



* **Erst zehn Tage nach dem Tode.** Aus Berlin wird berichtet: Der folgende peinliche Vorfall bedarf noch der Aufklärung. Eine Köchin K., deren Eltern in einem Dorfe auf Rügen wohnen, starb jüngst an einem Freitage im Krankenhause Moabit. Kurz nach ihrem um $7\frac{1}{2}$ Uhr erfolgten Ableben sandte das Bureau des Krankenhauses einen Brief an die Eltern der Verstorbenen, der aber infolge postalischer Versäumnis erst am Montag mittag seinen Bestimmungsort erreichte. Da, wie ausdrücklich hervorgehoben war, die Beerdigung nach dreimal vierundzwanzig Stunden stattfinden sollte, sahen sich die Eltern außer Stande, rechtzeitig in Berlin einzutreffen und blieben daher fern. Sie beauftragten jedoch einige Verwandte, am Grabeshügel der Verstorbenen Kränze niederzulegrn. Groß war die Überraschung dieser Leidtragenden, als sie am neunten Tage nach dem Tode mit Kränzen auf dem Friedrichsfelder Friedhofe eintrafen und dort hörten, daß die Verstorbene erst am folgenden Tage beerdigt werden würde. Auf unsere Anfrage, so schreibt das „Berl. Tagbl.", bestätigt uns die Verwaltung des Krankenhauses Moabit, daß die Leiche allerdings dort fünf Tage gelegen hat. Nach Ablauf dieser Frist wurde dann die Leiche nach der Leichensammelstelle gebracht. Aus welchen Gründen sie dort noch volle fünf Tage zurückbehalten worden ist, konnten wir noch nicht ermitteln, da der Friedhofsinspektor jede Auskunft verweigert.

* **Chinesische Hinrichtungen** scheinen nachgerade zu Sensationsschauspielen für die anwesenden Europäer geworden zu sein. Jüngst wurden in Canton sieben Chinesen durch den Strang hingerichtet, während ein achter, dessen Verbrechen, den Rebellen Waffen geliefert zu haben, eine erhöhte Bestrafung gefordert hätte, mit dem Schlachtschwert geköpft wurde. Eine gewaltige Menschenmenge hatte sich zu dem Schauspiel eingefunden, darunter Europäer mit Kodaks bewaffnet, um die Schauerszenen der Exekution aufzunehmen, und sogar Damen, die ebenfalls ihre Aparate mitbrachten. Einer dieser hochgebildeten Weißen hatte den Henker bestochen, sein Schwert im Augenblick der Hinrichtung ein Weilchen über dem Haupt des armen Sünders erhoben zu halten damit der Photographierende dadurch ein genügend klares Bild bekäme. Es war ein schauerlicher Anblick, das Richtschwert eine ganze Zeitlang in der Schwebe über dem Opfer zu sehen. Derselbe Europäer kaufte nachher dem Henker das Schwert, mit dem die Hinrichtung geschehen, ab und litt nicht, daß dieser es erst noch vom Blute reinigte. Desgleichen wurden die Stricke, mit denen die Übeltäter erwürgt worden waren, von Europäern auf der Stelle aufgekauft.

* **Eine merkwürdige Verurteilung** wegen Hausfriedensbruchs ist durch das Schöffengericht in Halle a. S. erfolgt. Der Berginvalide Hoppe von Teutschenthal, ein alter Mann, der an zwei Krücken geht, geriet eines Tages in der Behausung seiner Verwandten Müller mit dessen Ehehegattin in Streit. Frau Müller forderte den Alten auf, die Wohnung zu verlassen, nahm ihm aber die Krücken weg und warf diese auf den Hof. Da nun aber Hoppe ohne die Krücken keinen Schritt gehen kann, mußte er trotz der Aufforderung, so lange in der Stube bleiben, bis er schließlich hinausgetragen wurde. Weil er aber „unbefugt in Müllers Wohnung verweilte", wurde er vom Schöffengericht wegen Hausfriedensbruch" zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. — In der Berufungsinstanz wird hoffentlich dieses eigentümliche Urteil seine Korrektur finden.



(Nachdruck verboten.)

„Etwas vom Schwein!"

Wie sprach man einst vom armen Schwein — dermalen ganz und gar verächtlich — oft klang's gewöhnlich, fast gemein, — doch änderte sich das beträchtlich! — Seitdem in dieses Sommers Buch — Kapitel „Fleischnot" aufgeschlagen — wird Niemand mehr — sofern er klug — vom armen Schwein zu reden wagen! — — Wüchs jetzt das Schwein mit seinem Preis — wär bald sein Umfang ungeheuer — doch ists auch so, wie Jeder weiß — den Menschenkindern wert und teuer." — Die Hausfrau'n klagen ob der Not, — sehn in die Zukunft fast mit Bangen, — ein Stückchen Wurst zum Butterbrot — ist heut kein billiges Verlangen! — — Sieht man das Schwein sich näher an — wird man nur gutes von ihm sagen — das Schwein ernährt ja seinen Mann — wer „Schwein" hat darf sich nicht beklagen! — Bei ihm hat's eben gut geklappt — sein „Haben" hat noch zugenommen, — doch wirklich Schwein hat der gehabt — der billig zu 'nem Schwein gekommen! — — Und bleibt das Schwein beim Spiel nicht fern — da wird der Spieler nicht verzagen, — das Schwein hat eben Jeder gern — und hätte er es selbst — im Magen! — Der brave Mensch, der Schöpfung Zier, — nie möchte er das Schwein wohl missen, — ihm ist das edle Borstentier zu jeder Zeit — ein fetter Bissen! — — Weil in des Lebens Sturmgewog — die Menschen doch auch essen müssen, — so schätzt man jetzt das Schwein so hoch — wie alle Konsumenten wissen! — Drum ist die Fleischnot garnicht nett — wer weiß, wo wir da hingeraten, — der Mensch kriegt selten jetzt sein Fett — und selten riecht er nur den Braten! — — O Menschenkind, wenn du mal murrst — weil Dies und Jenes dir entgangen, — und ausrufst: Mir ist Alles Wurst — dann kannst du gar nichts mehr verlangen! — Der beste Standpunkt dieser Zeit — ist der — und darauf wetten will ich — der absoluten Wurschtigkeit — wer darauf steht, der denkt recht billig! — — Drum soll das Schwein besungen sein — ein Preislied wird sich nur geziemen, — ein Leben gänzlich ohne Schwein — wird kaum ein Vegetarier rühmen. Und steht das Schwein jetzt hoch im Preis — so giebt dies eine Folg'rung weiter, — daß man das Tier zu schätzen weiß, — daß es uns „teuer" ist! — —

Ernst Heiter.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 1. September.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm.
inländisch hochbunt und weiß 766— — Gr. 163 Mk. bezahlt.
inländisch bunt 740—743 Gr. 157—$158\frac{1}{2}$ Mk. bez.
inländisch rot 670—768 Gr. 142—159 Mk. bez.
transito bunt 756 Gr. 123 Mk. bez.
transito rot 772 Gr. 123 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 668 750 Gr. 140 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 632—680 Gr. 124—134 Mk. bez.
transito kleine 621 Gr. 100 Mk. bez.

Hafer: inländischer 127—129 Mk. bez.
transito 110 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogramm. Weizen- 8,00—8,60 Mk. bez. Roggen- 9,00 Mk. bez.

Bromberg, 1. September. Weizen 145—162 Mk., bezogener und brandbesetzter unter Notiz. — Roggen, frischer, gut gesund, auswuchsfrei 138 Mk., mit Auswuchs 110—130 Mk., nach Qualität. — Gerste zu Müllerzwecken 120—126 Mk., — Hafer frischer 120—130 Mk, alter 135—145 Mk.

Magdeburg, 1. September. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack —,——,—. Nachprodukte, 75 Grad ohne Sack ——,——. Stimmung Stetig. Brodraffinade 1 ohne Faß —,———,—. Kristallzucker 1 mit Sack —,———,—. Gem. Raffinade mit Sack —,———,—. Gem. Melis mit Sack —,———,—. Stimmung: Geschäftsl. Rohzucker 1. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per September 17,10 Gd., 17,50 Br., per Oktober 17,80 Gd., 17,85 Br., per November 17,70 Gd., 17,80 Br., per Dezember 17,75 Gd., 17,85 Br., per Januar-März 18,05 Gd., 18,15 Br. Stimmung: Fest.

Köln, 1. September. Rüböl loko 50,50, per Oktober 51,00. — Trübe.

Hamburg, 1. September, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per September $39\frac{1}{2}$ Gd., per Dezember $40\frac{1}{4}$ Gd., per März $40\frac{3}{4}$ Gd., per Mai 41 Gd. Stetig.

Hamburg, 1. September, abends 6 Uhr. Zuckermarkt. Rüben-Rohzucker 1. Produkt Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per September 17,70, per Oktober 18,00, per Dezember 18,00, per März 18,30, per Mai 18,50, per August 18,70 Stetig.

Mühlen-Etablissement in Bromberg.
Preis-Verzeichnis.
(Ohne Verbindlichkeit.)

Pro 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 1./9. M	bisher M
Weizengries Nr. 1	15,20	15,40
Weizengries Nr. 2	14,20	14,40
Kaiserauszugmehl	15,40	15,60
Weizenmehl 000	14,40	14,60
Weizenmehl 00 weiß Band	12,60	12,80
Weizenmehl 00 gelb Band	12,40	12,60
Weizenmehl 0	8,40	8,60
Weizen-Futtermehl	5,60	5,80
Weizen-Kleie	5,20	5,40
Roggenmehl 0	11,40	11,40
Roggenmehl 0/I	10,60	10,60
Roggenmehl I	10,00	10,00
Roggenmehl II	7,60	7,60
Kommis-Mehl	9,60	9,60
Roggen-Schrot	9,20	9,20
Roggen-Kleie	5,60	5,80
Gersten-Graupe Nr. 1	13,20	13,20
Gersten-Graupe Nr. 2	11,70	11,70
Gersten-Graupe Nr. 3	10,70	10,70
Gersten-Graupe Nr. 4	9,70	9,70
Gersten-Graupe Nr. 5	9,20	9,20
Gersten-Graupe Nr. 6	9,00	9,00
Gersten-Graupe grobe	9,00	9,00
Gersten-Grütze Nr. 1	9,50	9,50
Gersten-Grütze Nr. 2	9,00	9,00
Gersten-Grütze Nr 3.	8,70	8,70
Gersten-Kochmehl	8,00	8,00
Gersten-Kochmehl	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,60	5,80
Gersten-Buchweitzengries	16,50	16,50
Buchweitzengrütze	15,50	15,50
Buchweitzengrütze	15,00	15,00

---

und Fahnen und marschierten hochrufend an dem schlichten Palais vorüber, auf dessen oberen Balkon wiederholt die Königin Augusta erschien, mit dem Taschtuche winkend. Immer drangvoller wurde die Enge unten, hauptsächlich am Denkmal Friedrichs des Großen, wo es schließlich auch nicht einen Schritt mehr vorwärts und zurück gab, bis endlich einige echte Berliner Jungen — der Verfasser befand sich auch darunter — einen Ausweg fanden und hurtig über das Gitter kletterten. Die Lage war nun wohl um etwas gebessert, man stand nicht mehr in der drangvoll fürchterlichen Enge, aber besser sehen konnte man auch nicht; flugs also auch die breiten und großen Granitstufen erstiegen, die bald dicht gefüllt waren. Noch höher also — wie es jedoch anstellen? Da zeigte uns, die wir am Morgen so gern den Ovid und Homer bei Seite geworfen, denn bei dieser Sedan-Nachricht hatte das Gymnasium sofort „frei" gegeben, ein Bäckerlehrling den Weg, indem er die Schultern seiner Nachbarn benutzend, sich keck zum alten Ziethen emporschwang, und durch den Beifall der Untenstehenden und die Untätigkeit der Schutzleute ermutigt, von Absatz zu Absatz bis zum Fuß des alten Fritz emporkletterte. Dort, hoch oben, schwenkte er seine Mütze und stieß ein fröhliches Hurra aus, das von unten tausendfach erwidert wurde. Durch seinen Erfolg und die vielfachen Zurufe angespornt, kletterte der mehlbestaubte „Teigaffe", wahrscheinlich vom Backtrog weggelaufen, wieder herab, ließ sich eine schwarz - weiße Fahne sowie einen Eichenkranz geben, legte den schwierigen Weg nochmals gewandt zurück, befestigte die Fahne an des großen Königs Hand und setzte ihm den Kranz auf sein Haupt. Unten ein brausender Jubel und — ein Zeichen gebender und rufender Schutzmann, der den flotten Kletterer herabwinkte, nicht zur Strafe, zur Belohnung, denn er führte ihn zur Königin ins Palais, aus welchem der flinke Schlingel nach wenigen Minuten zurückkehrte, freudestrahlend von der Rampe aus eine mit dem Bilde des Königspaares geschmückte vergoldete Tasse und einige Dukaten zeigend. Das war das Zeichen, es ihm gleichzutun — alsbald kribbelte und wibbelte es um die Helden des siebenjährigen Krieges und um den alten Fritz, aber die Hoffnung auf ähnliche Auszeichnung, wie sie der Semmeljunge erhalten, erfüllte sich nicht; wir fürchten, wir fürchten, für manche zerrissene Hose und Jacke gab es am Abend eine andere „Belobigung" zu Haus, die, wenn auch augenblicklich schmerzhaft, doch bald vergessen wurde über dem vielbeneideten Gefühl, auch dabei gewesen zu sein, als man den „ollen Fritz" erstiegen!

Sedantag in Berlin — nur die am 2. September stattfindende Herbstparade des Gardekorps unterscheidet diesen Tag von den übrigen, und blos die Schuljugend hat noch ihren Nutzen von der „Feier" des machtvollen Erfolges der deutschn Waffen über das Galliertum. Offiziere und Soldaten unserer schmucken Gardetruppen sehen freilich mit recht gemischten Gefühlen dem 2. September entgegen, erfordert er doch schon vorher wochenlange Mühen und ist schließlich für viele von ihnen in seinem Verlaufe und seinen Folgen ein kritischer Tag erster Klasse. Einen Trost haben die „blauen Jungen" wenigstens, einen geringen allerdings, daß es ihre Kameraden in früheren Zeiten bei solcher Gelegenheit noch . . . . . weit schlimmer hatten! Namentlich unter Friedrich Wilhelm I. Da dauerte nämlich die Revue der Berliner Garnison 2 Wochen! Erst nahm der König jedes Regiment auf dem Exerzierplatze am Tiergarten — dem heutigen Königsplatze — einzeln vor, und zwar ganz gehörig, und dann folgte die große Besichtigung auf dem Tempelhofer Felde. Über eine derartige Parade unter dem Soldatenkönig berichtet uns eine handschriftliche Chronik der Berliner Bibliothek: „Am Tage der Hauptrevue saß der König schon morgens um 2 Uhr zu Pferde und dann defilierten die Regimenter durch das Kottbuser Tor nach dem Tempelhofer Berge, wo der König alles an sich vorbeimarschieren ließ. Wenn darauf die Linie der Infanterie gerichtet war, ritt der König die Front hinauf, wobei das Spiel gerührt und mit den Fahnen salutiert wurde. Sodann begab er sich nach dem Zentrum der Linie, wo die Signalkanone stand. Hier wurden Feldstühle hingesetzt. Die kleinen Prinzen erhielten von einem Pagen, der zwei Schachteln in der Tasche trug, Butterschnitte, welche sie sich recht wohl schmecken ließen. Nach dem Frühstück machten die Regimenter ihre Schwenkungen. Wenn zuletzt die Karrees gemacht wurden, warfen die Grenadiere hölzerne Granaten, um die Kavallerie scheu zu machen, und das war dann für das Berlinische Publikum besonders aber für die Jugend, ein herrliches Schauspiel. Beim Rückmarsch nach der Stadt hielt die Königin mit ihren Prinzessinnen am Tore und sah zu, welches der König gern hatte. Der Marsch ging sodann nach dem Schlosse zu, um welches die gesamte Infanterie in Parade vorbeizog und der auch hier sich gegenwärtig befindenden Königin salutierte. Das ganze Schauspiel endigte abends gegen 5 Uhr, nachdem vorher die Parole ausgegeben worden, wozu sich sämtliche Offiziere beim Schlosse in der Gegend der Zimmer des Königs versammelten, wo für sie Bänke zum Ausruhen hingesetzt waren." — Der König hatte gute Augen, nicht nur auf die Exerzitien und die Gefechtsübungen achtete er genau, sondern auch auf alle Einzelheiten der Uniform, und mehrfach war es vorgekommen, daß er mit einer rasch herbeigeholten Scheere höchsteigenhändig die Uniformen der Offiziere zurechtstutzte, und an dem gehörigen Donnerwetter fehlte es dabei natürlich nicht! Auch damals schon zogen die Berliner an den Paradetagen in hellen Scharen nach dem Tempelhofer Felde und von weither kamen Fremde, um dem militärischen Schauspiel beizuwohnen, und auch damals schon jubelte und trubelte hauptsächlich Jung-Berlin auf dem Felde wie in den Straßen — und das hat sich von der „guten alten Zeit" bis heutigentags herübergerettet! — —



Conrad Tack & Cie.

Deutschlands bedeutendste **Schuhwaren-Fabriken** BURG b. Mgdbg.

Geschäftshaus in THORN: **17 Breitestrasse 17.**

Dem Zuge der Zeit folgend

sind

Unsere Fabrikate » infolge guten Materials hervorragend solide . .

Unsere Passformen in modernen Façons anerkannt bequem .

Unsere Läger « « « mit ca. 800 verschiedenen . . Dessins vollendet ausgestattet.

Unsere Preislagen « durch direkten Verkauf eigener Fabrikate beispiellos billig . . .

Jährliche Fertigstellung **weit über eine Million** Paar!

84 eigene Geschäfte. **1500** Arbeiter und Beamte.



PFAFF-Nähmaschinen stehen anerkanntermassen auf der Höhe der Zeit; sie zeichnen sich durch neueste Verbesserungen, gediegene Ausstattung und grösste Dauerhaftigkeit aus und sind auch zur **Kunststickerei** in vorzüglicher Weise geeignet. Jede PFAFF-Nähmaschine ist mit Kugellagern im Gestell ausgestattet.

Niederlage in Pfaff-Nähmaschinen bei:

A. Renné, Thorn, Bäckerstrasse 39, neben der Singer Co.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine **Buchbinderei und Galanteriewerkstatt.** Anfertigung von Einbänden, von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung von Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln jeder Art. **Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.**

Hochachtungsvoll

W. v. Kuczkowski,
Buchbindermeister,
Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.

Korsetts

in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei

S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Nähmaschinen

Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
Köhler-Nähmaschinen,
Ringschiffchen,
Köhler's V. S, vor- u. rückw. nähend,
zu den billigsten Preisen.

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.
Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an.
Reparaturen sauber und billig.

---

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan ꝛc. — alle versch — gar. echt — nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.





Special-Versandhaus für
Damenkleiderstoffe
Michaelis & Meier
HAMBURG Neuerwall 63/65. Muster u. Versand portofrei.

Magenleidenden teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen hat. **A. Hoeck, Lehrerin, Sachsenhausen, bei Frankfurt a. M.**

Pianoforte-Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade 5. Pianinos in kreuzs. Eisenkonstr., höchster Tonfülle und fester Stimmung. Lieferung frachtfrei, mehrwöchentl. Probe. Baar oder Raten von 15 M. monatl. ohne Anzahlung. Preisverzeichn. franco.

---

2 gut möbl. Zimmer mit Entree I. Etag. p. 10. Sept. od. sp. zu verm.
Eduard Kohnert.

Ein Grundstück

mit gutgehender Restauration und **Speisewirtschaft ist zu verkaufen.** Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Neustädtischer Markt 23

2. Etage, eine **herrschaftl. Balkonwohnung,** 5 Zimmer und Zubehör, sofort zu vermieten. Zu erfragen Altstädt. Markt 26 bei
Aron S. Cohn.

Globin ist das beste und feinste Schuhputzmittel
Fritz Schulz jun. Akt.-Ges. Leipzig · Grand Prix Weltausstellung St. Louis

---

Das Grundstück

Brombergerstr. 86.

ist zu verkaufen. Näheres bei **August Glogau,** Wilhelmplatz 6.

Sichere Existenz!

Ein seit 6 Jahren bestehendes **Kolonialwaren- und Delikatessen-Geschäft** ist von sofort oder später zu übernehmen. Näheres bei **Robert Majewski,** Fischerstraße 49.

Eckladen

mit 3 Schaufenstern, in welchem bisher ein Damen-Konfektions-Geschäft betrieben wurde, und

Wohnung

von 3 Zimmern, Coppernicusstr. 30, vom 1. Oktober d. Js. anderweitig zu vermieten. **Emil Hell.**

Ein kleiner Laden

mit angrenzender Wohnung per 1. Oktober zu vermieten.
Herrmann Dann.

---

4. Etage,

2 helle Zimmer und Küche pro Monat Mk. 15 v. 1. 4. zu verm.
Wilhelmplatz 6.

Altstädt. Markt 20

1. Etage, 6 Zimmer nebst Zubehör vom 1. Oktober 1905 zu vermieten.
Laura Beutler.

Balkon-Wohnung,

3 Zimmer, Entree und Zubehör ev. Stall und Wagenremise Schulstr. 22, I. Etage, zum 1. 10. 1905 zu vermieten und daselbst II. Etage

eine Wohnung,

3 Zimmer, Entree und reichl. Zubehör zum 1. 10. 1905 zu vermieten.

Kl. freundl. Wohnung

2 hohe Zimmer, Küche mit Zubehör vom 1. 10. cr. zu vermieten. Zu erfragen **Brückenstraße 20,** III.

Eine freundl. helle Wohnung, 3 Zimmer nebst Zubehör vom 1. Oktober zu vermieten.
J. Keil, Seglerstr. 30.
Näheres im Laden bei Kunde.

Wohnungen zu verm. sowie ein Geschäftslagerkeller u. ein Obstkeller **Gerberstr. 18** bei Frau Thober.

Wohnung

2. Etage, zu vermieten
Neustädter Markt 17.

Hochherrschaftliche Wohnung

bestehend aus 7 Zimmern nebst reichlichem Nebengelaß mit Zentralwasserheizung ist vom 1. Oktober ab oder später zu vermieten. Näheres beim Portier des Hauses **Wilhelmstr. 7.**

Bromberger Vorstadt

sind **Wohnungen** von 1 Stube u. Küche vom 1. Oktober bill. z. verm. Näh. **Wittjohann,** Mellienstr. 137.

In unserem **Neubau Conduktstraße** sind noch

Wohnungen

von 3 und 4 Zimmern mit reichlichem Zubehör zum 1. Oktober preiswert zu vermiet. Näheres bei
Rosenau & Wickert, Baugesch.,
THORN, Graudenzerstr. 35,

Eine freundliche Wohnung

ist für 550 Mark **Baderstraße 20** per 1. Oktober zu vermieten.

In meinem Hause

Mellienstraße 136

ist die **1. Etage,** 6 Zimmer ꝛc., evtl. auch geteilt und auf Wunsch mit Pferdeställen, vom 1. 10. cr. ab zu vermieten.
Mehrlein, Friedrichstr. 2.

Wohnung

von 5 Zimmern und Zubehör (Balkon) vom 1. 10. d. Js. versetzungshalber zu vermieten.
Andrée, Wilhelmsplatz 6, III.

Wohnungen

von 2, 3 und 4 Zimmern, sowie Pferdestallungen vom 1. 10. zu vermieten. Zu erfragen Mocker, Kulmerstr. 10 und Thorn Gerberstr. 33/35 bei **J. Dupke.**

Wohnungen

zu 3 u. 4 Zimmern nebst Zubehör im Neubau Mocker, Amtsstr. 15, zum 1. 10. 05 zu verm. **Freder.**

Mellienstr. 136

1. Etage, zwei **Wohnungen** mit je 3 Zimmern, Küche u. Zubehör, evtl. mit Pferdeställen (bis 6 Pferde), vom 1. 10. cr. ab zu vermieten. Näheres im Baugeschäft Friedrichstr. 2.

Brombg. Vorstadt, Mellienstr. 127

eine Wohnung

2 Treppen, 4 Zimmer und Zubehör vom 1. 10. zu vermieten.
Max Mendel.

Brombergerstr. 86, 2 Z., Küche ꝛc. per Monat M. 10 zu vermiet. Zu erfragen **A. Glogau,** Wilhelmpl. 6.

Gr. herrschaftl. Wohnung 4–5 Zim., Gas- u. Badeeinrichtung, vom 1. 10. z. verm. **Thalstr. 22.**

Wohnung

3 Zimmer, Küche u. Zub. v. 1. Okt. zu vermieten Araberstraße 5.

Frdl. Wohn., 4. Et., M. 280 z. verm. **August Glogau,** Wilhelmplatz 6.

Stadt-Theater in Thorn.

Spielzeit 1905–1906. | Direktion: **Carl Schröder.** | Spielzeit 1905–1906.

Sonnabend, den 30. September 1905

(Eröffnungs-Vorstellung):



Der blinde Passagier.



Lustspiel in 3 Akten von **Oskar Blumenthal** und **Gustav Kadelburg.**

Sonntag, den 1. Oktober 1905:

Nachmittags 3 Uhr:

Die Karlsschüler.

Schauspiel in 4 Akten von **Heinrich Laube.**

Abends 7½ Uhr:

Kyritz-Pyritz.

Posse mit Gesang in drei Aufzügen von H. Wilken und O. Justinus.
Musik von Gustav Michaelis.

Mitglieder-Verzeichnis.

A. Direktion:

Carl Schröder, (für die Oberregie).
Hermann Titzmann, Bureau-Chef.

B. Regie und Musikleitung:

Fritz Rüthling, Spielleiter für Schau- und Lustspiel.
Oskar Maximilian, Spielleiter für Schau- und Lustspiel.
Max Kronert, Spielleiter für Schwank und Posse.
Leopold Weigel, Hilfs-Spielleiter.
Franz Kauf, Kapellmeister.
Ludwig Mönch, Inspizient.

C. Bureau, Inspektion und Kasse:

Hermann Titzmann, Bureau-Chef und Inspektor.
Frieda Dippel, Sekretärin und Kassiererin.
Leo van Marken, Bibliothekar.
Emmy Mönch, Souffleuse.
Milada Walden-Kürschner, Hilfs-Souffleuse.

D. Darstellendes Personal:

Damen:

Paula Stahl, I. Heldin, Liebhaberin und Salondame.
Ella Hartmann, I. Heldin und Liebhaberin.
Gertrud Sarno, sentimentale Liebhaberin und jugendliche Salondame.
Valy Paulies, muntere und naive Liebhaberin.
Malli Croll, muntere und naive Liebhaberin.
Tilly Schulte, I. Possen-Soubrette.
Ludowika Schulz, II. Soubrette.
Louise Erardi, Heldenmutter und Anstandsdame.
Wanda Steinmeyer, I. komische Alte und bürgerliche Mutter.
Ella Berg, Helene Stiewe, Fränzi Morella, } II. sentimentale und muntere Liebhaberinnen.
Milada Walden-Kürschner, II. Mutter.

Herren:

Fritz Rüthling, I. Held, Liebhaber und Bonvivant.
Curt Paulus, I. jugendlicher Held, Liebhaber und Bonvivant.
Hugo Falke, I. jugendlicher Held, Liebhaber und Bonvivant.
Leo Wolffarth, I. jugendlicher Liebhaber und Bonvivant.
Oskar Maximilian, I. Heldenvater.
Ernst Wehlau, I. Charakterspieler, Intriguant.
Max Kronert, I. Gesangs- und Charakterkomiker.
Leopold Weigel, I. humoristischer Vater.
Wilhelm Krüger, I. jugendlicher Charakterspieler, I. Chargen.
Alexander Wilhelm, I. jugendlicher Gesangskomiker, Liebhaber und Bonvivant.
Hermann Franzky, humoristischer Vater, I. Chargenspieler.
Leo van Marken, Otto Lehmann, } jugendliche Liebhaber, Naturburschen, Chargen.
Bruno Maximilian, jugendlich komische Chargen.
Georg Zeuner, bürgerlicher Vater, Chargenspieler.
Gerhard Steinmeyer, Chargen, Väter.
Ludwig Mönch, komische Rollen, Chargen.

E. Technisches Personal.

Wilhelm Wolff, städt. Maschinenmeister und Dekorationsmaler.
Eduard Hesse, Theatermeister.
Albert Meth, Schnürmeister.
Josef Gonczerzewicz, Beleuchtungs-Beamter.
Peter Nowak, städtischer Kastellan.
Reinhold Müller, Max Hanitzsch, } Obergarderobiers mit Gehilfen.
Emma Friedrich, Garderobiere.
Julius Hoppe, Theaterfriseur.
Margarete Passow, Requisiteuse.

Spielplan-Entwurf.

Klassiker:

Fr. v. Schiller: Demetrius.
Goethe: Iphigenie.
Lessing: Minna von Barnhelm.
Shakespeare: Hamlet, Bezähmte, Widerspenstige, Romeo und Julia, Richard III.
Heinrich v. Kleist: Prinz Friedrich von Homburg, Kätchen von Heilbronn.
Grillparzer: Jüdin von Toledo, Hero und Leander.
Lindner: Die Bluthochzeit.

Moderne Literatur:

(Neueinstudierungen und Novitäten.)

Ferd. Wittenbauer: Der Privatdozent.
Gerh. Hauptmann: Rose Berndt, Elga, Hannele.
Frnst v. Wildenbruch: König Heinrich.
Anton Ohorn: Die Brüder von St. Bernhard.
Max Dreyer: Stella und Antonie. Senus Amathusia.
Ludwig Fulda: Talisman, Zwillingsschwester.
Hermann Sudermann: Es lebe das Leben, Glück im Winkel, Johannes, Stein unter Steinen.
Felix Philippi: Wohltäter der Menschheit.
Walter Harlan: Jahrmarkt in Pulsnitz.
A. Niemann: Wie die Alten sungen.
Oskar Blumenthal: Wann wir altern, Fee Caprice, Der Schwur der Treue.
Schätzler-Perasini: Sein Prinzeßchen.
Buchbinder: Er und seine Schwester.
E. Norini und v. Gatti: Der Regiments-Don Juan.
Hausleiter und Reimann: Telephongeheimnisse.

Ausländische Literatur:

Edmund Rostand: Cyrano de Bergerac.
Sardou: Fedora.
Dumas: Cameliendame.
Alfred Capus: Leontinens Ehemänner.
Henrik Ibsen: Gespenster.

Neueinstudierte Gesangspossen:

Wilken und Justinus: Kyritz-Pyritz.
Ed. Jacobson: Mann im Monde.
G. Räder: Robert und Bertram.
H. Wilken: Ehrliche Arbeit.
Konrad Dreher: **Thorner Leben**, bearbeitet von C. S.
Mannstädt u. Weller: Schöne Ungarin.
Treptow: Die wilde Katze.

Gäste,

mit denen fester Vertrag abgeschlossen worden ist:

Marie Reisenhofer (Deutsches Theater-Berlin): Cameliendame, Leontinens Ehemänner, Fall Clemenceau. (Monat Dezember, 1. Hälfte.)
Rudolf Christians (Königl. Schauspielhaus-Berlin): Jüdin von Toledo, Pfarrer von Kirchfeld, Reif-Reiflingen. (Monat Dezember, 2. Hälfte.)
August Junkermann (Königl. Württemb. Hofschauspieler): Onkel Bräsig, Hanne Nüte, Möller Voß 2c. 2c. (Monat Januar 1906.)
Marie Pospischil (Deutsches Schauspielhaus-Hamburg): Fedora, Arria und Messalina 2c. (Monat Februar 1906.)

Preise der Plätze.

Proscenium-Loge	3,50 Mk.	Parquet 1.–3. Reihe	2,50 Mk.
I. Rang-Loge	3,– „	Parquet 4.–8. Reihe	2,– „
I. Rang	2,50 „	Parquet 9.–12. Reihe	1,25 „
Stehparterre	0,80 Mk.	II. Rang (2. Reihe)	1,– Mk.
II. Rang-Prosceniumslogen	1,60 „	Galerie-Sitzplatz (II. Rang 3.–6. Reihe)	0,60 „
II. Rang (1. Reihe)	1,50 „	Galerie-Stehplatz	0,40 „

a. Dauerkarten,

giltig für Vorstellungen im Abonnement, und auch für die 12 angezeigten Gastspielabende.

Preise für 100 **Vorstellungen:**

Proscenium-Loge	à Platz 275 Mk.	1. Rang und 1.–3. Reihe Sperrsitz	a Platz 175 Mk.
I. Rang-Loge	a „ 225 „	Sperrsitz 4.–8. Reihe	a „ 125 „

Der Betrag, einschließlich des Garderobengeldes, wird in 4 Raten am 1. Oktober, 1. November, 1. Januar und 1. Februar erhoben.

b. Block-Bücher.

Blockbücher von 30 Karten, die an allen gewöhnlichen Vorstellungen, auch an Sonntagen, Giltigkeit haben, und gegen Tagesbillets umgetauscht werden müssen

Den Inhabern je eines Blocks wird ihr fester Platz an der Theaterkasse bis 11 Uhr vormittags eines jeden Spieltages, mit Ausnahme der Vorstellungen zu kleinen Preisen, aufbewahrt.

Prosceniums-Loge	90 Mk.	2. Rang, 1. Reihe	30 Mk.
1. Rang-Loge	75 „	Parquet Reihe 9–12	24 „
1. Rang und 1.–3. Reihe Parquet	60 „	2. Rang, 2. Reihe	21 „
Parquet 4.–8. Reihe	45 „		

Bei den 12 angezeigten Gastspielabenden zahlen die Blockabonnenten einen Aufschlag in Höhe der Differenz zwischen Kassen- und Gastspielpreisen.

Der Betrag, einschließlich des Garderobengeldes, wird beim Empfang des Blockes erhoben.

Für sämtliche Sitzplätze, mit Ausnahme der Galerie, besteht Zwang zur Abgabe der Garderobe. Das Garderobegeld beträgt bei Plätzen bei einem Kassenpreise über Mk. 1,50 15 Pfg., bei Plätzen mit einem Kassenpreise von Mk. 1,50 und weniger 10 Pfg. und wird dem Preise für die Eintrittskarte zugeschlagen.

Die Theaterkasse wird täglich von 10 bis 1 Uhr vormittags und nachmittags von 4 bis 5 Uhr geöffnet sein und zwar am **17. und 18. September** zur Erneuerung **der vorjährigen Dauerkarten; am 19. 20. und 21. September** zur Erneuerung **der vorjährigen Blockbücher; am 22. und 23. September** zur Entgegennahme der Anmeldung **neuer Dauerkarten** und **vom 24. September ab** zur Entgegennahme der Anmeldung **neuer Blockbücher.**

Die Dauerkarten werden den verehrlichen Abonnenten zugeschickt werden. Die Blockbücher können sofort in Empfang genommen werden.

Schriftliche Anmeldungen der **Erneuerung** der **vorjährigen Dauerkarten** und **Blockbücher** werden **jetzt schon** von der unterzeichneten Direktion in Bad Wildungen entgegengenommen.

Hochachtungsvoll

Carl Schröder,

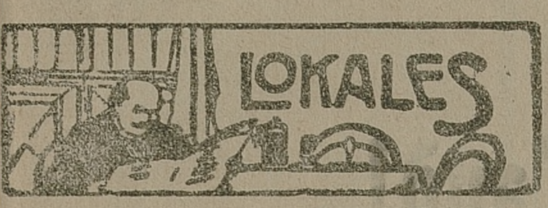
z. Zt. Bad Wildungen, Kurtheater.

Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 207 — Sonntag, 3. September 1905.



Thorn, 2. September.

Jagdkalender. Nach den Jagdschongesetz dürfen im Monat September nur geschossen werden: männliches Elchwild, männliches Rot- und Damwild, Rehböcke, Dachse, Rebhühner, Wachteln, schottische Moorhühner, wilde Enten, Schnepfen, Trappen, nnd vom 16. September ab: Birk-, Hasel und Fasanen-Hähne und -Hennen.

— **Ausnahmetarif.** Mit Gültigkeit vom 1. September 1905 tritt für den Bereich der Preußisch-Hessischen Staatseisenbahnen usw. ein Ausnahmetarif 10b für Getreide, nämlich: Weizen, Roggen, Gerste und Hafer und für Hülsenfrüchte, im Falle der Verwendung als Saatgut in Kraft. Er wird nur nachträglich auf besonderen Antrag und zwar innerhalb drei Monaten nach Ankunft der Sendung gewährt sowohl für Frachtstückgut als auch für Wagenladungen. Über die Anwendungsbedingungen geben die Dienststellen Auskunft.

— **Konzession für Bahnwirtschaften.** Ein Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 18. Juli 1905 bestimmt: Bahnwirtschaften, welche innerhalb der Bahnsteigsperre liegen, oder bei denen ein Verkehr des nichtreisenden Publikums durch andere besondere Einrichtungen ausgeschlossen ist, sind als Teile der Eisenbahnunternehmung anzusehen, unterliegen daher der Gewerbeordnung nicht und bedürfen insbesondere keiner Konzession. Alle übrigen Bahnhofswirtschaften sind, soweit sie dem Verkehr des nichtreisenden Publikums dienen, wie andere Schankwirtschaften zu behandeln und bedürfen namentlich auch der Konzession.

— **Daß Hunde nicht beliebig erschossen werden dürfen,** hat das Reichsgericht entschieden. Nachdem die Polizeiverordnungen, die das Töten aufsichtslos herumlaufender Hunde freigeben, längst ungültig erklärt worden sind, hat das Reichsgericht jüngst auch das Totschießen von Hunden, die auf fremdem Jagdgebiet wildern, für unstatthaft bezeichnet. Am Montag hatte sich der Majoratsbesitzer Kurt von Bassewitz auf Fuchshöfen vor der Ferienstrafkammer des Königsberger Landgerichts wegen Sachbeschädigung zu verantworten. Der Verhandlung lag folgender Tatbestand zugrunde: Am 4. Februar d. Js. um die Mittagszeit ging Gutsbesitzer Bremer, ein Nachbar des Angeklagten, mit seiner Frau, begleitet von einer Ulmer Dogge und einem Foxterrier, auf einem Kirchenstege neben der Besitzung des Angeklagten spazieren, als plötzlich die Dogge sich von ihnen trennte und auf dem bewaldeten Jagdgelände des Angeklagten verschwand. Eine Weile später fiel in der Richtung, die der Hund genommen hatte, ein Schuß. Der Hund war in eine auf Anordnung des Angeklagten zum Abfangen des Raubzeuges aufgestellte Fuchsfalle geraten. Herr von Bassewitz, der bald darauf mit seinem Kutscher die Stelle passierte, erschoß den Hund und ließ ihm den Kopf abschneiden, sowie das Fell abziehen, das er mit nach Hause nahm. Nachdem er den Hunb getötet, soll der Angeklagte, wie der Kutscher Kraukien bekundete, zu ihm geäußert haben: „Das ist Bremers Hund, das giebt einen schönen Teppich." Den Wert des Hundes, der ein Rassehund gewesen, giebt Bremer auf 500 Mark an. Der Angeklagte wurde wegen Sachbeschädigung am 11. Juli d. Js. vom Schöffengericht zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. In der Berufungsinstanz machte er geltend, als Jagdberechtigter auf seinem Gut habe er sich für befugt gehalten, Hunde, die frei umherlaufen und infolgedessen dem Wild auf seinem Jagdgelände schädlich werden können, zu erschießen. Zum mindestens habe ihm im vorliegenden Falle das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise gefehlt. Gestützt auf einschlägige Reichsgerichtsentscheidungen vermochte jedoch das Berufungsgericht diesen Ausführungen nicht zu folgen. Das Gericht erkannte vielmehr nach dem Antrage des Staatsanwalts auf Verwerfung der Berufung. Da Herr v. Bassewitz auch die Gerichtskosten zu bezahlen und den Wert des getöteten Hundes zu ersetzen hat, kommt ihm der verhängnisvolle Schuß sehr teuer zu stehen.



* **Entführung zweier Kinder.** Ein vor Jahresfrist aus der Provinzialirrenanstalt zu Schleswig entsprungener Geisteskranker, der sich Dr. Schüller nannte, aber Ferres heißt, hatte sich in Hamburg in sehr schlau ausgedachter Weise zweier Kinder bemächtigt, deren Adoptierung öffentlich von einem mecklenburgischen Gutsbesitzer ausgeschrieben war. Er hatte dann die für die Adoptierung ausgesetzte Abfindungssumme erhoben und ist seitdem mit den beiden Kindern verschwunden. Die Polizei glaubt nicht, das der Irrsinnige an den Kindern ein Verbrechen verübt hat, sondern es dürfte ihm nur um die Abfindungssumme zu tun gewesen sein. Wahrscheinlich hat er die Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, irgendwo untergebracht.

* **Im Dienste verunglückt.** Bei Sprengungen, die auf der Feste „Kaiser Wilhelm" bei Mutzig stattfanden, wurde ein Soldat des 105. Regiments getötet.

* **Ein Todesurteil bestätigt.** Wie aus München gemeldet wird, hat der Prinzregent das Todesurteil gegen Huber, den Mörder der Kellnerin Centa Falch bestätigt; die Hinrichtung wird wahrscheinlich nächsten Freitag erfolgen.

* **Erpressungen gegen Frau Krupp.** In Essen ist der stellungslose Diener Pelludat wegen versuchter Erpressung verhaftet worden. Pelludat war früher in vornehmen Häusern in Charlottenburg in Stellung. Er begab sich aber vor kurzem nach Essen, um von der Frau Krupp Geld zu erpressen, unter der Angabe, daß er von ihrem verstorbenen Gatten Briefe besäße, die diesen in gewisser Beziehung schwer belasteten. Pelludat wurde im Hotel Royal in Essen, in dem er abgestiegen war, vermutlich auf Veranlassung der Frau Krupp verhaftet. — Der „Eclair" meldet aus Buenos-Aires: Der Untersuchungsrichter hat festgestellt, daß der an der Seite des Barons v. Ende, des Bruders der Frau Geheimrat Krupp aufgefundene Revolver diesem gehört hat. Infolgedessen wird auf Selbstmord geschlossen. Frau Krupp wurde hiervon telegraphisch durch den Untersuchungsrichter benachrichtigt.

* **Er hat das „Regieren" satt.** Ein schneidiger Polizist waltet in einer Gemeinde des vorderen Odenwaldes seines schweren Amtes. Der gute, im Dienst schon ergraute Mann erschien letzthin just in dem Augenblicke auf der Bildfläche, als einige Radaubrüder die Dorfesstille zu unterbrechen wagten. „Wenns keine Ruhe gibt, werde ich meinen Säbel holen!" erklärte der Hüter des Gesetzes nach einigen Beschwichtigungsworten kategorisch. Und wirklich — er eilte nach Hause, umgürtete sich mit dem Schwert, seinem wichtigsten Amtsattribute, und gebot dann der ungestört weiter skandalierenden Rotte im strengsten Tone sofortige Einstellung der Feindseligkeiten. Die zügellosen Gesellen ignorierten aber auch dieses Machtgebot, worauf das höchlichst entrüstete Ordnungsorgan seinen blanken Säbel schwang und mit den fürchterlichen Worten zur Erde schleuderte: „Da ist mein Säbel, regiert Ihr die Gemeinde!"

* **Die Gefangenen der Insel Sachalin.** Dr. Nikolaus Russel, der in Japan Nachforschungen nach den von den Japanern von Sachalin befreiten Deportierten anstellte, teilt über einige derselben folgendes mit. Im ganzen wurden 93 Gefangene durch die Japaner von ihrem lebendigen Grabe befreit. Unter ihnen befand sich Dr. Trigoni, der im Jahre 1882 unter dem Verdacht der Mittäterschaft an dem Attentat gegen Alexander II. zu 20 Jahren Gefängnis und Deportation nach Sachalin verurteilt worden war. Die Namen anderer der Gefangenen sind Stanislaus Buganski, Josef Strauß und Bloch, die wegen der Beteiligung an den Warschauer Unruhen im Jahre 1884 zu längeren Gefängnisstrafen und zur Deportation nach Sachalin verurteilt wurden. Die meisten der Befreiten werden sich von Japan nach den Vereinigten Staaten begeben.

* **Ein Expreßzug für den Wintersport.** Ein winterlicher Expreßzug ins Gebirge wird zum ersten Male im nächsten Winter gefahren werden. Das Bedürfnis für den eigenartigen Zug ist in erster Linie durch den immer mehr zunehmenden Wintersport bedingt. Der erste derartige Zug wird der Engadinexpreß sein. Während er bisher nur während der Sommermonate bis zum 15. September verkehrt, soll er im kommenden Winter von Anfang Dezember wieder aufgenommen werden und bis Ende Februar verkehren. Der Zug läuft in jeder Richtung zwei Mal in der Woche, und zwar Dienstag und Freitag nach dem Engadin, Mittwoch und Sonnabend von dem Engadin. Er nimmt seinen Anfang in Calais und Paris. Die beiden Zugteile werden in Chaumont vereinigt, um gemeinsam über Belfort und Basel geführt zu werden. Von Basel geht ein Teil des Zuges über Brugg, Baden, Zürich und Rogatz nach Chur, ein zweiter Teil über Bienne nach Bern. Die Abzweigung nach Luzern und Interlaken fällt im Winter fort. Der Zug hat auch unmittelbaren Anschluß von London.

* **Die Arbeiten des Paralleltunnels des Simplontunnels** werden im Herbst beendet sein. Die offizielle Einweihung findet jedoch erst im Frühjahr statt. Der Präsident der schweizerischen Eidgenossenschaft und der König von Italien werden bei der Einweihung zugegen sein.

* **37tätiges Fasten eines Huhnes.** Dem Kreisboten Schröder in Hoya (Weser) war am 21. Juli eins seiner Hühner abhanden gekommen. Als er am Sontag einen wenig benutzten Kellerraum des Landratsamtes betrat, hörte er hinter einer Kiste ein Rascheln und fand das vermißte Huhn. Das Tier hatte sich durch eine schmale Öffnung zwischen Wand und Kiste hindurchgezwängt und sich nicht wieder befreien können. Ein Ei hatte es, wie das Hoyaer Wochenblatt berichtet, in seinem Versteck zurückgelassen. Das Huhn hatte dort 37 Tage lang ohne Nahrung zugebracht; es war gänzlich abgemagert und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Als es aber Futter zu sich genommen hatte, erholte es sich schnell wieder und ist jetzt wieder munter und wohlauf.

Aufruf

zu der

am 7. September 1905 im Reichstagswahlkreise Thorn-Culm-Briesen stattfindenden Reichstagswahl.

Deutsche Mitbürger in Stadt und Land!

Bei der im Jahre 1903 erfolgten Reichstagswahl ist in unserem Wahlkreise der polnische Kandidat Brejski mit 29 Stimmen Mehrheit gewählt worden. Den Bemühungen von deutscher Seite ist der Nachweis gelungen, daß diese Mehrheit sich in Wirklichkeit **als eine Minderheit von Stimmen für den polnischen Kandidaten** herausgestellt hätte, wenn in allen Bezirken beim Wahlakt die Formen gewahrt worden wären, welche das Gesetz vorschreibt. **Infolgedessen ist die Wahl des Abgeordneten Brejski durch den Reichstag für ungültig erklärt worden.**

An seiner Stelle ist ein Abgeordneter neu zu wählen.

In der allgemeinen deutschen Wählerversammlung am 14. Juli d. J. haben sich die Vertreter **sämtlicher deutscher Parteien** dahin geeinigt, als **gemeinsamen, alleinigen Kandidaten aller Deutschen** den

Kaiserlichen Bankdirektor Felix Ortel in Thorn

aufzustellen.

Deutsche Wähler! Es gilt, am 7. September die Niederlage wieder auszugleichen, die wir vor 2 Jahren erlitten haben. Dazu bedarf die deutsche Sache der Mitwirkung jedes einzelnen Wählers. Kein Wähler darf am 7. September an der Wahlurne fehlen, jeder muß seine Stimme auf unseren gemeinsamen Kandidaten, den **Bankdirektor Ortel in Thorn** abgeben.

Und mit gutem Gewissen darf jeder Wähler dies tun. Gilt es doch in erster Linie zu erringen, daß unser Wahlkreis wieder — wie es sein muß, nicht anders sein darf — von einem deutschen Mann im Reichstag vertreten werde. Es ist daher eine heilige Pflicht für alle Deutschen, dem Andrängen der polnischen Gegner mit Festigkeit und Einigkeit entgegenzutreten.

Unser Kandidat ist ein deutscher Mann bis in die Knochen. Er ist würdig, von diesem Wahlkreise, der von Ursprung deutsch ist, dessen Entwickelung auf deutscher Arbeit und deutscher Kultur beruht, auf den Schild erhoben zu werden.

Unser Kandidat ist aber auch ein Mann, der von jedem Deutschen, welcher staats- und wirtschaftspolitischen Richtung er auch angehöre, wes Standes und welcher Religion er auch sei, gewählt werden kann.

Felix Ortel vertritt auf allen Gebieten einen gemäßigten mittleren Standpunkt. Mit gereiftem Urteile, das nicht nur durch die Vielseitigkeit seines sich mitten im Kampf des täglichen Lebens bewegenden Berufes, sondern auch durch weitere, fremde Länder und Völker umfassende Studien und Reisen erworben und gefestigt ist, verbindet er große Tatkraft, Arbeitsfähigkeit, weitgehendes Wohlwollen und Nächstenliebe. Er hat ein Herz auch für die Armen und Bedrückten, für Alle, die mit Schwierigkeit des Erwerbes und der Not des Lebens zu kämpfen haben, er weiß, wo einen jeden der Schuh drückt, kurz er ist ein Mann, dem wir Alle vertrauen dürfen und dessen ausgleichende und verständnisvolle Wirksamkeit allen Angehörigen des Wahlkreises im Reichstage nur Segen bringen kann.

Deutsche Mitbürger! Wahl**recht** bedeutet Wahl**pflicht!**

Jeder Deutsche sei sich seiner Pflicht bewußt, an der Wahlurne zu erscheinen. Nur durch vollzähliges, lückenloses Eintreten für unseren Kandidaten wird es uns möglich sein, den Sieg zu erringen und unseren deutschen Wahlkreis dem polnischen Gegner zu entreißen.

Deutsche! **bekundet die vorhandene Einigkeit, sowie Euren erprobten deutschen Sinn und wählt am 7. September einmütig in den Reichstag den**

Kaiserlichen Bankdirektor Felix Ortel in Thorn.

Der Vorstand des deutschen Wahlvereins

in den Kreisen Thorn Stadt und Land, Culm und Briesen.



Der Bankdirektor.

Kriminal-Roman von Gerd Harmstorf.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Hausglocke wurde gezogen, doch Magda überließ es der Magd, den Einlaßheischenden abzufertigen. Es konnte ja nur ein Hausierer sein oder einer der Lieferanten für die kleinen Bedürfnisse des Hauswesens, denn Friedrich Püttner unterhielt keinen gesellschaftlichen Verkehr, und seit ihrer Verheiratung hatten sie noch nie den Besuch eines Freundes des empfangen. Darum schenkte die junge Frau der kurzen Verhandlung, welche draußen gepflogen wurde, keine Beachtung, und sie blickte auch kaum in die Höhe, als das Dienstmädchen ohne vorheriges Anklopfen die Türe des Zimmers öffnete. Aber ein leiser Aufschrei des Schreckens rang sich von ihren Lippen, als eine wohlbekannte, volltönende Männerstimme der Anmeldung durch die Magd zuvorkam:

„Werden Sie es einem viel beschäftigten Manne verzeihen, verehrte Frau, wenn er die herkömmliche Besuchszeit nicht inne zu halten vermag? — Nur fünf Minuten wage ich mir bescheidentlich zu erbitten."

Vielleicht war diese unbefangene und artig förmliche Begrüßung nur für das lauschende Ohr der Aufwärterin bestimmt, die sich erst jetzt zurückzog, vielleicht aber hatte sie auch in der Tat der Möglichkeit vorbeugen sollen, daß ein von der ersten Ueberraschung eingegebenes Wort der jungen Frau den unerwarteten Besucher zu sofortigem Rückgange nötigte. Und Magda war sehr nahe daran, dieses Wort auch jetzt noch auszusprechen. Sie stand schwer atmend vor dem kleinen Nähtische, auf dessen Platte sich ihre Rechte stützte, und in dem Blick, welcher das Antlitz des Eindringlings traf, war nichts von verräterischer Freude über sein Erscheinen zu lesen. Gehorsame Unterwerfung unter die Gebote der Pflicht und der Ehre und eine tiefe Abneigung gegen jede offenkundige Verhöhnung solcher Gebote waren so fest in ihrem innersten Wesen begründet, daß ihre erste Regung bei dem Anblick Randows eine Regung des Zornes war. Und wenn ihr Mund nicht aussprach, was sie empfand, so mußte es wohl in ihren Zügen geschrieben stehen, denn indem er langsam nur einige Schritte näher trat, fuhr der Bankdirektor fort:

„Ich sehe, daß mein Erscheinen Ihren Unwillen erregt, denn Sie sind keine Meisterin in der Kunst der Verstellung, Frau Magda. Aber war mein Vergehen denn wirklich so schwer, daß Ihr sanftes Herz es niemals zu verzeihen vermöchte?"

Vor der stummen Beredsamkeit seiner Augen schlug sie unwillkürlich die ihrigen nieder. Die schwere Krankheit, die er überstanden, hatte nicht die geringfügigste Spur in seinem Aeußeren hinterlassen. Er war ganz so mannhaft, frank und ritterlich, wie sie ihn am Fuße der Nordseedünen zuerst gesehen, und sie fühlte, daß sie sich mit all ihrem weiblichen Stolze wappnen müsse, um ihm zu verbergen, was leidenschaftlich heiß in ihrer Seele kämpfte.

„Sie standen noch unter der Wirkung Ihrer Krankheit, Herr von Randow, als Sie für einen Moment die Rücksichten vergaßen, welche Sie mir schuldig waren," sagte sie, fast überrascht von dem ruhigen Klange ihrer eigenen Stimme. „Ich zürne Ihnen darum nicht mehr, und ich nehme Ihren Besuch so auf, wie er einzig gemeint sein kann — nämlich als eine höfliche Aeußerung der Erkenntlichkeit für den kleinen Dienst, welchen wir Ihnen geleistet. Es tut mir leid, daß mein Mann nicht in der Lage ist, Ihnen selbst für diese Artigkeit zu danken."

Randow hatte das Haupt gesenkt. Es schien, als ob die kühle Erwiderung ihn mit noch tieferer Niedergeschlagenheit erfüllte, als der wortlose Empfang. Einige Sekunden lang blickte er schweigend vor sich hin, dann sagte er mit einem Ausdruck aufrichtiger Traurigkeit:

„Ich habe vielleicht nichts Besseres verdient, als solche Zurückweisung, und doch macht sie mich in tiefster Seele betrübt. Aber mag es darum sein! Sie sind die freie Herrin Ihres Tuns, und es steht mir nicht zu, mit Ihnen zu rechten. Sprechen wir also von gleichgültigen Dingen, wie es sich ja wohl für eine solche Anstandsvisite geziemt!"

Aber er machte nicht den Anfang, von solchen Dingen zu reden. Mit düsterer Miene stand er vor ihr, und als Magda ihn nach einer peinlichen Pause in mühsam bewahrter Fassung ersuchte, Platz zu nehmen, lehnte er mit einem leichten Kopfschütteln ab.

„Wozu das? Ich werde mich ja entfernen, sobald die herkömmlichen fünf Minuten vorüber sind. Nur mit Rücksicht auf Ihr Dienstmädchen müssen Sie mich noch so lange dulden, denn dasselbe könnte sich überflüssige Gedanken machen, wenn es den Anschein gewönne, als hätten Sie mich hinausgeworfen."

„Das sind häßliche Worte, Herr v. Randow! — Es war gewiß nicht meine Absicht, Ihnen unhöflich zu begegnen; aber ich war es Ihnen und mir selber schuldig, keine Unklarheit und kein Mißverständnis zwischen uns bestehen zu lassen."

Ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Wie verständig Sie doch die Dinge aufzufassen wissen, Frau Magda! — Weil Sie unter irgend welchem Zwange die Gattin eines anderen geworden sind, durften Sie mich nicht darüber im Ungewissen lassen, daß es eine Ihrer ehelichen Pflichten sei, mich von Herzensgrunde zu verabscheuen. Wahrhaftig, es ist schade, daß Herr Friedrich Püttner nicht Gelegenheit gehabt hat, bei unseren Unterhaltungen den Lauscher zu machen."

„Für Ihre eigene Person haben Sie sicherlich keinen Grund, das zu bedauern, Herr von Randow! Er würde Ihnen vielleicht manches Ihrer Worte minder leicht vergeben haben, als ich es tat."

„O, sein Haß gegen mich hätte dadurch schwerlich noch eine Steigerung erfahren können. Wenn es in seine Macht gegeben wäre, mich zu vernichten, so würde ich das Licht des Tages längst nicht mehr erblicken."

„Das ist nicht wahr! — Mein Gatte hat Ihnen wahrlich keinen Anlaß gegeben, so von ihm zu sprechen."

„Wie warm Sie für ihn eintreten! — Aber es bedarf

gar keiner Verteidigung. Ich verstehe seine Beweggründe sehr gut und ich liefere ihm beinahe täglich den Beweis, daß alle seine Feindseligkeiten mich niemals bestimmen werden, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er ist mein Untergebener, und es kostet mich nur ein einziges Wort, seine sofortige Entlassung herbeizuführen. Würde ein anderer an seiner Stelle wagen, mir mit gleicher Dreistigkeit entgegenzutreten, meine wohlerwogenen Anordnungen beharrlich durch offenkundige Nichtachtung zu verhöhnen, meine geschäftlichen Pläne zu durchkreuzen, mir stündlich neue Verlegenheit und neuen Aerger zu bereiten, glauben Sie, Frau Magda, daß ich ihn in meinem kleinen Machtbereiche dulden würde? — Aber Friedrich Püttner ist Ihr Gatte, und ich beuge mich vor dieser Tatsache, ohne zu fragen, wie er es geworden sein mag. Ich bin entschlossen, seine Gehässigkeiten so lange stillschweigend zu ertragen, als meine Mannesehre es mir gestattet. Und wenn das Verhältnis, wie ich voraussehe, doch endlich zu einem unleidlichen werden wird, wenn einer von uns notwendig gehen muß — nun, dann werde ich es sein, welcher das Feld räumt — nicht vor Herrn Friedrich Püttner, den ich so wenig fürchte, als ich ihn lieben kann, sondern vor Ihrem Gatten, Frau Magda! — Doch meine fünf Minuten sind um — es ist Zeit, daß ich meinem unwillkommenen Besuch ein Ende mache."

Er verbeugte sich wie zum Abschied, doch Magda, die während seiner Rede sehr blaß geworden war, hielt ihn nach kurzem Kampfe zurück.

„Bleiben Sie noch, Herr von Randow! — Ich will nicht, daß Sie die falsche Meinung mit sich fortnehmen, welche Sie offenbar über den Charakter meines Mannes hegen. Er mag ja seine Schwächen haben; aber kleinliche Bosheit und Tücke sind seinem Wesen sicherlich vollständig fremd. Was Sie für Haß und tief eingewurzelte Feindschaft halten, ist unzweifelhaft nichts anderes, als die Aeußerung einer Meinungsverschiedenheit, wie sie wohl auch unter Freunden eintreten kann. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn es mir gelänge, Sie miteinander zu versöhnen."

„Zu versöhnen, Frau Magda? — Können Sie das Feuer mit dem Wasser versöhnen oder das Eis mit der Sonne? Friedrich Püttner haßt mich, weil ich jung und elastisch bin, weil ich noch fähig bin, das Leben zu genießen und einem Weibe jenes Glück zu gewähren, das von ihm nimmermehr ausgehen kann — er haßt mich, weil Sie dies alles gesehen haben, Magda, und weil er im innersten Herzen fühlt, daß es nicht ohne Eindruck auf Sie geblieben sein kann, wie musterhaft Sie auch immer Ihre Pflichten gegen ihn erfüllen mögen. Glauben Sie wirklich, daß er sich unter solchen Umständen jemals mit mir versöhnen könnte?"

Warum nur verließ sie gerade in diesem Augenblick ihre Kraft! — Warum fand sie gerade jetzt nicht die stolze Erwiderung, welche seine vermessenen Worte verdienten! Nicht wie eine in ihrer weiblichen Würde beleidigte Frau stand sie vor ihm, sondern wie eine Schuldige, die mit Erbeben ihre geheimsten, sündigen Gedanken erraten sieht; ein tiefes Rot breitete sich langsam über ihr blasses Gesicht, und ihre Augen suchten den Boden. Wie von einer unbezwinglichen Macht festgehalten, verharrte sie regungslos, als sie den seltsam bestrickenden Klang seiner fast bis zum Flüstern gedämpften Stimme dicht an ihrem Ohr vernahm:

„Erinnern Sie sich noch der traurigen Flaschenpost, die wir einst gemeinsam am Nordseestrande lasen? Denken Sie noch zuweilen an den armen Johannes Fokke aus Hardingersiel und an den Schmerzensschrei seines verzweifelnden Herzens: „Ich habe keine Hoffnung auf Hilfe!" — Damals hatten Sie Tränen des Mitleids für einen Menschen, den Sie nie gesehen! — Ist Ihr Herz so hart geworden in einer so kurzen Zeit?"

Heiß drängte sich ihr das Blut zum Herzen, eine Empfindung namenloser Angst legte sich verwirrend auf ihre Gedanken.

„Ich verstehe Sie nicht," stammelte sie, „warum quälen Sie mich mit diesen Erinnerungen?"

Er hatte seine Hand hart neben der ihrigen auf den kleinen Tisch gelegt, seine Lippen streiften fast ihre Wange, und doch stand sie bewegungslos wie der arme, kleine Vogel, der die spielende Zunge der Schlange an seinem Gefieder fühlt und der im Uebermaß des Entsetzens die Flügel nicht mehr zu erheben vermag zur rettenden Flucht.

„Aber Sie würden mich sicherlich verstehen, Magda, wenn ich jetzt hinginge, mir eine Kugel durch das Gehirn zu jagen, und wenn man ihnen morgen einen Zettel brächte, ganz ähnlich jenem, den der schiffbrüchige Matrose sterbend in die Fluten geworfen! Und Sie sind so gewiß, daß ich mich nicht in Wahrheit mit diesem Gedanken trage? Ist Ihnen nicht für einen einzigen Augenblick der Argwohn gekommen, daß ich nicht die Vermessenheit gehabt haben würde, noch einmal vor Sie hinzutreten, wenn es nicht gewesen wäre, um mich von Ihnen für immer zu verabschieden? Vielleicht ist Ihnen dunkel im Gedächtnis geblieben, was ich damals wie in einer Vorahnung dieser Stunde zu Ihnen sprach. Auch in dem gewaltigen Ozean, auf dessen Fluten wir alle dahintreiben, gibt es Katastrophen und Schiffbrüche zu jeder Stunde. Aber wir wollen nur zu oft die Notflaggen nicht sehen, die da in der Verzweiflung gehißt werden; wir wollen die Hilferufe der Ertrinkenden nicht hören, und wir legen die Hand auf den Rücken, die wir vielleicht nur auszustrecken brauchen, um das Rettungswerk zu vollbringen! Daß auch Sie im Begriff sind, sich solcher Grausamkeit schuldig zu machen — ich klage Sie deshalb nicht an; aber nicht mir werden Sie die Verantwortung dafür aufbürden dürfen, wenn fortan ein bleiches, stilles Totengesicht Tag und Nacht den mahnenden Vorwurf gegen Sie erhebt, der im Munde des Lebenden kein Gewicht für Sie hatte — den Vorwurf: Du hättest helfen können, da es noch Zeit war, und du hast es nicht getan."

„Nein, nein — halten Sie ein!" schrie die Gepeinigte auf. „Ich will, ich darf Sie nicht hören! — Und es ist Ihnen ja auch nicht Ernst mit dem Fürchterlichen, von dem Sie reden."

„Und warum sollte es mir nicht Ernst damit sein, Magda? Flüchten sich nicht täglich Dutzende aus viel nichtigeren Ursachen in das stille Reich der Schatten? Wenn Sie es ganz begreiflich finden, daß die Sorge um das tägliche Brot einem Unglücklichen das Messer oder den Strick in die Hand geben kann, weshalb sollte es Sie unwahrscheinlicher dünken, daß ich große Neigung verspüre, die Last eines Daseins von mir zu werfen, in welchem es keine Freuden und keine Hoffnungen mehr gibt? Ich habe wahrhaftig wenig Ursache, mich für ein Schoßkind des Glückes zu halten. Unselige Verhältnisse haben mich um mein ererbtes Vermögen gebracht und mich in eine Stellung gezwungen, die meinen Neigungen so wenig entspricht als meinen Talenten. Während meine Seele heiß nach Freiheit dürstet, während das Bewußtsein eines starken Könnens mich unwiderstehlich antreibt, Großes und Bedeutendes zu vollbringen, muß ich mich in das Joch eines nüchternen, ewig gleichmäßigen kaufmännischen Betriebes einspannen lassen. Während mich danach verlangt, mit den Besten meiner Zeit in mannhaftem Wettstreit zu ringen, muß ich meine besten Kräfte aufreiben im nutzlosen, ewig erneuerten Kampf mit beschränkten und engherzigen Philistern vom Schlage des Herrn Friedrich Püttner. Aber ich bin nicht so feige, nur um solcher Widerwärtigkeiten willen zur Pistole zu greifen! Auch das mühseligste Dasein ist lebenswert, wenn ihm die Liebe Licht und Inhalt gibt. Auch die schwerste Last trägt sich leicht an der Seite eines angebeteten Weibes! Und seit unserer ersten Begegnung, Magda, lebte die Hoffnung, daß ich Sie wiederfinden würde, fest und unerschütterlich in meinem Herzen. Es war sicherlich wenig äußere Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden; aber ich war nichtsdestoweniger gewiß, daß es geschehen müsse, und diese Gewißheit allein erhielt mich frisch und lebensmutig unter den widrigsten Verhältnissen. Nun aber habe ich Sie gefunden, und nicht so sehr die veränderten Umstände, unter denen ich Sie wiedersah, als Ihre eigene, grausame Entschließung, Ihre Unbarmherzigkeit gegen mich wie gegen sich selbst haben jäh die einzige Hoffnung vernichtet, die meinem verpfuschten Dasein noch Wert und Zweck gegeben! Ich habe mich gegen die bittere Erkenntnis gesträubt, so lange es möglich war. Ich habe mich — kaum notdürftig genesen — in einen Strudel von Vergnügungen, ja, von Ausschweifungen gestürzt, um Sie zu vergessen. Törichter Wahn! Wenn ich nach einer durchschwärmten Nacht erwachte, vermochte mein wüstes Gehirn keinen anderen Gedanken zu fassen, als den Gedanken an Sie, und je tiefer ich mich in den Schlamm hineinwühlte, desto reiner und herrlicher stand Ihr Bild vor meiner Seele. Muß ich

Ihnen noch sagen, Magda, daß eine solche Existenz gerade dem lebenskräftigen Manne am ehesten unerträglich werden muß? Nein — hundertmal lieber ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde, als ein feiges Paktieren mit dem Feinde — als ein sklavisches Beugen unter die vermeintlichen Forderungen einer unnatürlichen, eingebildeten Pflicht!"

Er kannte offenbar die furchtbare Waffe nur zu gut, die er in seiner flammenden Beredsamkeit gegen sie besaß. In dem heißen, leidenschaftlich funkelnden Blick, mit welchem er das schöne, bleiche, wehrlose Weib verschlang, loderte bereits die triumphierende Gewißheit des Sieges.

Und nicht mehr in hoheitsvollem, gebieterischem Stolz wie bei seinem Eintritt, sondern angstvoll und flehend wandte sie ihm ihr Antlitz zu.

(Fortsetzung folgt.)

Käthes Hühner.

Humoreske von Lisa H. Löns.

Seit einer Woche wohnten Borchers draußen in ihrem neuen Landhause und jetzt war auch der neue Hühnerhof fertig geworden. Seit sie zusammen auf der landwirtschaftlichen Ausstellung gewesen waren, stand es bei Käthe und ihrem Manne fest, daß sie sich Hühner halten wollten. Es war alles auf das modernste vorbereitet zum Empfang der gefiederten Gesellschaft, sogar die Patentrinkgefäße standen schon bereit und mehrere Sack besten Geflügelfutters sollten noch heute eintreffen.

„Morgen will ich ganz früh aufstehen und den Geflügelhändler aus Brotterode abfa[illegible] der jeden Sonnabend hier vorbeifährt zur Stadt," sagte Käthe. „Er hat immer einen ganzen Wagen voll lebender Tiere bei sich."

„Sieh nur zu, daß du gute Legehühner bekommst, und laß dir nicht solche aufschwatzen, die er gern los sein will. Ich kenne die Art der Händler," meinte Dr. Borchers.

„Mich betrügt er nicht," antwortete Käthe mit überlegenem Lächeln. „Ich suche mir aus, was ich will, darauf kannst du dich verlassen."

Paul Borchers sah seine kleine Frau bewundernd an. In der Stadt die feine Dame, und kaum wehte die Landluft ihr um das feine Näschen, schon bildete sie sich zur praktischen Landwirtin aus.

In aller Frühe am Sonnabend rumpelte der Wagen des Geflügelhändlers die Chaussee herunter. Ein Korbgestell stand über dem anderen und in jedem schnatterte, piepte oder krähte es. Käthe stand im Torweg und winkte ihn heran. „Was soll es denn sein, Madamchen?" erkundigte sich der Mann. „Russische Poularden, Brathähnchen, junge Enten, Tauben, Hühner; es ist von allem da."

„Ich brauche Hühner," sagte Käthe. „Hier diese sind die hübschesten."

„Ja, Madam', Cochinchinas, ausgezeichnet zum Braten."

„Zum Braten will ich sie nicht, sondern zum Eierlegen."

„Ja, aber —," stotterte der Händler, „da müssen Sie wohl diese da oben nehmen."

Aergerlich runzelte Käthe die Stirn. Gerade wie Paul gesagt hatte; die unansehnlichsten wollte er ihr aufschwatzen. Und wenn diese hübschen Hühner wirklich nicht so fleißig legten, wie die anderen, so wollte sie dafür lieber mehr nehmen. „Nein, diese will ich," sagte Käthe entschieden.

„Ja, aber . . . ."

Käthe schnitt ihm das Wort ab. „Sie nehmen die Hühner heraus, die ich Ihnen bezeichne, oder ich nehme gar keine." Dann ging sie um den Wagen herum und wählte aus den verschiedenen Körben vierzehn Stück, wahre Prachtexemplare. „So, nun hier diese zwei schönen Hähne. Wie heißen die?"

„Italiener," sagte der Händler.

Dann zählte sie eine Reihe Silberstücke auf den Gartentisch. „Hoffentlich legen sie nun auch gut," meinte Käthe, als sie die Tür zum Hühnerhofe schloß.

„Hoffentlich," murmelte der Mann.

Auch Paul Borchers war entzückt von den schönen Tieren und sah während des Frühstücks mehreremale aus dem Fenster nach ihnen hinaus. „Eine mächtig rauflustige Bande," sagte er lachend.

„Sie werden sich erst aneinander gewöhnen müssen."

Am anderen Morgen war Käthes erster Gang zum Hühnerhof. Die ersten Eier wollte sie selbst ausnehmen, fand aber zu ihrer Enttäuschung alle Nester leer. Auch am nächsten Tage war keins zu finden. „Das verstehe ich nicht," sagte sie am fünften Tage zu ihrem Mann, „ich dachte, im Sommer legten Hühner jeden Tag."

„Das wird wohl noch kommen," tröstete er, „einstweilen bringen sie die Zeit wohl noch mit Zanken hin."

Genau eine Woche später kam der Geflügelhändler wieder vorbei, und als er Käthe im Gartentor stehen sah, hielt er sofort die Pferde an und sprang herab und kam mit etwas verlegenem Lächeln näher. „Es ist gut, daß Sie kommen, ich wollte schon zu Ihnen schicken," empfing ihn die junge Frau.

„Dachte es wohl, Madamchen, dachte es wohl. Ist 'was nicht in Ordnung mit den Tieren?"

„Sie wollen nicht legen."

„Dacht' ich wohl, ich habe ja gesagt, Sie möchten die anderen nehmen; ich bin nicht schuld daran."

„Nein, gewiß nicht. Aber ich weiß wohl, woran es liegt."

„So?" Es spielte ein merkwürdiges Lächeln um die Mundwinkel des Mannes, das Käthe ärgerte. Sie setzte ihre hochnäsigste Miene auf und sagte: „Sie wollen natürlich jetzt brüten."

Ein merkwürdiger Ton entfuhr den Lippen des Händlers. „Diese verdammten Fliegen; sogar in den Hals ist mir eine gekommen." Er pustete und schnaubte sich eine Weile und hustete. Dann wischte er sich die Tränen aus den Augen und trat wieder auf Käthe zu. „Also brüten wollen sie jetzt, Madam'? Na, denn man zu."

„Ja, haben Sie gute Nesteier bei sich? Etwa ein Dutzend."

„Nesteier wollen Sie? Hm, ja, mal sehen. Bei mir hebe ich sie nicht, will sie aber heute mittag vorbringen."

So geschah es. Während Dr. Borchers und seine Frau bei Tische saßen, hatte der Händler eine mächtige Düte mit Eiern abgegeben. „Wie leichtsinnig," schalt Käthe, „sie nicht besser zu verpacken. Zerbrochene bezahle ich ihm aber sicher nicht." Dann ging sie hinunter und legte je vier oder fünf Eier in die Nester. Wieder bereitete die Hühnergesellschaft ihr eine Enttäuschung. Sie taten gar nicht, als ob sie die Nester sahen. Selbst Paul wurde darüber wütend, fing sie eigenhändig und sperrte sie in den dunklen Stall. Das Resultat blieb das gleiche.

„Weißt du was," sagte er dann zu seiner Frau, „der Kerl hat dich angeschmiert mit den Hühnern. Wecke mich am nächsten Sonnabend früh, dann werde ich selbst mit ihm sprechen."

„Ach ja, tue das," stimmte Käthe bei. „Mich grinste der Mann schon letztes Mal so wunderbar an."

„So? Das sollte er mal bei mir probieren."

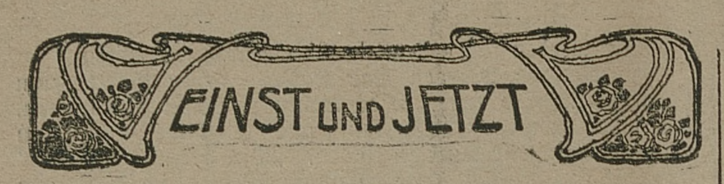
Richtig, als am folgenden Sonnabend Dr. Borchers selbst den Händler herbeiwinkte, lachte er über das ganze Gesicht. „Ich wollte mal mit Ihnen über die Hühner sprechen," fing Dr. Borchers an.

„Dacht' ich mir, dacht' ich mir," lachte der Mann los. „Legen wollen sie nicht und sitzen nun auch nicht, wie Hähne sich das nun mal nicht angewöhnen wollen."

„Hähne?"

„Ja, die Dame wollte ja absolut nichts anderes und sagte, sie hätte gelesen, daß die Cochinchinas gute Leger wären. Und mit den Eiern war das ebenso; sie wollte Nesteier. Da habe ich ihr welche besorgt, gute Steinguteier. Und zu den Hühnern paßten die ja auch." Der Mann lachte aus voller Kehle, und Dr. Borchers lachte mit, so herzlich, daß es Käthe bis ins Haus hörte. Sie lachte aber nicht, sondern brach in Tränen aus. „Ja, Kind, sieh mal, komisch war es doch auch," tröstete Paul. „Der Mann hat natürlich die Viecher gleich umgetauscht. Geh nur hinaus und sieh sie dir an. Und darüber reden will er auch nicht, das hat er mir für einen Extra-Taler fest versprochen. Bei den Cochinchinas wäre aber der Unterschied von Huhn und Hahn auch gar nicht so groß."

Die Sorte, die der Mann ausgesucht hatte, war allerdings etwas weniger schön im Gefieder, dafür aber viel friedlicher veranlagt, und am nächsten Morgen hatte Frau Käthe endlich frisch gelegte Eier auf dem Frühstückstisch.



Zur Geschichte des Handschuhs.

Der Handschuh ist ein Toilettenstück, das den Zweck haben soll, dem Träger ein gewisses Gepräge von Vornehmheit zu geben, er ist sozusagen das Tüpferl auf dem i. Der nützliche Wert dieses Kleidungsstückes kann zwar während der größten und zugleich besseren Hälfte des Jahres nicht mit voller Ueberzeugung anerkannt werden, da es Zeiten und Gelegenheiten gibt, bei denen man sehr gut der schützenden Hülle entbehren könnte; aber ihr Ruf der Eleganz und Vornehmheit läßt diese Ansicht nicht zur Geltung kommen. Allerdings scheint er durch Ehrwürdigkeit seines Jahrtausende zurückliegenden Ursprungs und die Bedeutung, welche man seinen Vorfahren verschiedentlich beilegte, zu dem unantastbaren Dasein berechtigt zu sein. Schon die alten, semitischen Völker bedienten sich der Handschuhe, welche sie sowohl als Schmuck, wie auch der Reinhaltung des Körpers wegen trugen und die sie in schönste Harmonie mit den farbenreichen, eigenartigen Gewändern zu bringen verstanden. Bei Kaufabschlüssen, Verträgen und Versprechungen übergab der, welcher seine Zustimmung unwiderruflich kund tun wollte, dem der Gewißheit harrenden einen seiner Handschuhe, was wohl eine feinere Art des Handschlags bedeutete, die zugleich ein bleibendes Zeichen hinterließ. Griechen und Römer benutzten gleichfalls Handschuhe, erstere zum Schutz bei der Arbeit, letztere dagegen machten aus ihnen einen Luxusartikel für die, welche sich durch Arbeit nie die Hände befleckten. Die germanischen Völker verlachten damals diese Zeichen der Verweichlichung.

Mit der Befestigung germanischer Macht und der Verfeinerung der Sitten führte sich aber auch der Handschuh im Deutschen Reiche, welches sich das heilige römische nannte, ein. Die hohe Geistlichkeit, die den größesten Anteil an der Hebung des kraftvollen, aber ungezügelten Naturvolkes hatte, trug Handbekleidung als Abzeichen seiner Würde; Königen, Vasallen und Edlen legte man dann diese Dekoration zu, und bald wurde sie dann bei den Rittern allgemein. Bei ehrenhaften Auszeichnungen, Belohnungen und Ernennungen pflegte man mit den Urkunden auf Pergamentpapier auch ein Paar Handschuhe zu überreichen, was die Einkleidung in die neue Würde versinnbildlichen sollte. Die Handschuhe damaliger Zeit, die nur von Männern getragen wurden, waren aus Leder gefertigt und auf dem Rücken mit Eisenplättchen schuppenartig besetzt; auch dürften die Nummern, welche man am meisten verlangte, heute aus der Liste der Handschuhgrößen gestrichen sein. Erst im 13. Jahrhundert wagte es eine Frau, den Männern das Handschuhmonopol streitig zu machen, aus selbstgewebter Leinwand stellte sie die ersten zierlichen Handfutterale her, die sie mit Stickereien schmückte. Diese Neuheit fand allgemeinen Beifall, und alle Ritterfrauen und -Fräulein hegten den Wunsch nach „solch' lustig Zierat".

Im 17. Jahrhundert war bereits die Handschuhfabrikation zu hoher Entwickelung gelangt und wurde besonders in Frankreich mit großem Geschick betrieben, die Erzeugnisse waren denen des heutigen Geschmacks sehr ähnlich.

Hier und dort

Sonderbare Faustaufführung. Vor ungefähr vierzig Jahren wurde in London eine Bearbeitung des „Faust" aufgeführt, bei der sich jedem Goetheverehrer das Herz im Leibe umkehren mußte. Und doch war es damals das Modedrama und konnte dem begeisterten Publikum gar nicht oft genug vorgeführt werden. Die berühmte Gartenszene wurde nach Eduard Devrients „Theaterbriefen" folgendermaßen dargestellt: Wagner, der den Lustigmacher abgibt und Gretchen hoffnungslos liebt, ist dem Mephistopheles im Wege, er läßt ihn dann von einer Bremse verfolgen, und bald darauf kommt der arme Schelm mit einer geschwollenen roten Nase zurück. Da er, um zu lauschen, sich hinter einem großen Baum versteckt, die alte Martha beim Gespräch mit Mephisto ihn bemerkt und für ihren guten Ruf fürchtet, schleudert des Mephisto Zauberwort den Horcher in den Stamm des Baumes hinein. Faust kommt mit Gretchen, sie setzen sich auf die Bank unter dem Baume, und es beginnt seine Liebeserklärung. Jedesmal aber, wenn er recht zärtlich wird, hört man den Spaßmacher aus dem Baumstamm dagegen eifern, als ob ihm der Mund zugehalten würde und er mit heftiger Rede sich Luft machen wollte. Dies wiederkehrende Spiel und das Gelächter des Publikums darüber gibt die Würze der Liebesszene ab.

Eine Belehrung. Der berühmte Professor Thomasius in Halle hatte einen Hauslehrer, den Kandidaten der Rechte Rüdiger, der ihm eines Morgens erzählte, daß er umzusatteln beabsichtige. „Weshalb?" fragte Thomasius verwundert. „Mir ist heute Nacht im Traum ein Engel erschienen und sagte mir, ich sei würdig, den Acker Gottes zu bestellen. Ich will also Theologie studieren." — „Nicht doch, mein Freund," lächelte Thomasius, „Ihr habt den Engel falsch verstanden; er hat ohne Zweifel den Gottesacker gemeint, und rät Euch demnach, Arzt zu werden."

Ärztlicher Ratgeber

Gesunde Lebensweise.

„Auf der Schattenseite der Straße hält der Leichenwagen dreimal so oft, als auf der Sonnenseite," sagt ein altes deutsches Wort, und im Italienischen heißt es: „Wohin die Sonne nicht kommt, dahin kommt der Arzt." Diese beiden Aussprüche sollten uns veranlassen, nach Kräften dem Sonnenkultus zu huldigen. Mehr als alles übrige, besonders als alle Medikamente wirkt die Sonne anregend auf den Stoffwechsel, übt sie einen günstigen Einfluß auf das Nervensystem und die Gemütsstimmung aus. Vor allem sollten Kinder und Greise, Bleichsüchtige und von schwerer Krankheit Erstandene der Sonne nachlaufen, als gelte es, das Glück zu erjagen. Gesundheit ist Glück, vielleicht sogar das reinste Glück, und die Sonne bringt die Gesundheit wie eine Blume zum Blühen. Die Fenster auf! Auch des Nachts, wenigstens in einem Nebenraum des Schlafzimmers. Die frische Luft macht dem bösen Alp, der schreckhafte Träume im Gefolge hat, den Garaus und verscheucht den lästigen Schweiß, der uns zu keiner Erquickung durch den Schlaf kommen läßt. Gegen allzu starke Transpiration gibt es aber auch noch ein anderes Mittel: die Mäßigkeit! Mäßigkeit im Essen und Trinken. Der Durst ist ein ungebändigter Geselle, er muß erst gezogen werden, sollen wir nicht Schaden durch ihn leiden. Schwächliche Nachgiebigkeit rächt sich, wie überall, auch ihm gegenüber. Bei den Mahlzeiten wähle man im Sommer weniger Fleisch als im Winter. Ueberhaupt soll man sich sowohl in Kleidung wie Nahrung in vernünftiger Weise der Jahreszeit und dem Klima anpassen.

Ein- und Ausfälle

Der Einsame sucht gewöhnlich die Gesellschaft auf, der Gesellige sehnt sich nach — Einsamkeit.

*

Oft denken unsere Freunde von uns nicht besser, als unsere Feinde.

*

Das Lob nehmen die Menschen immer ernst, selten den Tadel.

Lustiges vom Sonntagsjäger.

Jovial. Sonntagsjäger (zum Wildprethändler): „Na, — lassen Sie mal sehen, was wir heute für Jagd haben werden!"

Die furchtsamen Hasen. Gattin: „Diesen Hasen willst du heut auf der Jagd geschossen haben? Der ist doch mindestens schon acht Tage lang tot!" — Sonntagsjäger: „Da siehst du, was für ein furchtbarer Schütze ich bin — wenn ich zur Jagd gehe, sind die Hasen schon im voraus tot!"

Vorbereitung. Gattin: „Soeben hat der Wildprethändler die bestellten Rebhühner geschickt." — Gatte: „Brat' sie nur recht gut zum Mittag, ich gehe jetzt auf die Jagd, daß ich einen tüchtigen Appetit bekomme!"